



Leseprobe

J. R. Ward

Geliebter des Mondes
Black Dagger 37 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 768

Erscheinungstermin: 11. Juli 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

Vampirkrieger Sahvage ist ein Verstoßener. Als Schwarzmagier von der Bruderschaft der BLACK DAGGER geächtet, streift er seit Jahrhunderten unerkannt durchs Land und hält sich mit illegalen Faustkämpfen über Wasser. Bei einem dieser Kämpfe begegnet er Mae und verliebt sich Hals über Kopf in die schöne Vampirin. Zunächst ahnt Sahvage nicht, dass Mae sich mit dunklen Mächten eingelassen hat, um ihren Bruder zu retten, und als er endlich davon erfährt, schwebt Mae bereits in tödlicher Gefahr. Um die Kräfte des Bösen zu besiegen, braucht Sahvage die Unterstützung der Bruderschaft, doch werden ihm die BLACK DAGGER jemals wieder genug vertrauen, um ihm und seiner großen Liebe zu helfen?

Die Autorin

J.R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der von J.R. Ward im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

Mehr über Autorin und Werk erfahren Sie auf:

www.jrward.com

Titel der Originalausgabe:
LOVER UNVEILED

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 07/2022

Redaktion: Anneliese Schmidt

Copyright © 2021 by Love Conquers All, Inc.

Copyright © 2022 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Dirk Schulz, Bielefeld

Autorenfoto © by John Rott

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-32197-7

www.heyne.de

*Gewidmet:
Euch beiden.
Reisende, endlich am Ziel.
Willkommen daheim.*



DANKSAGUNG

Vielen, vielen Dank an die Leser der BLACK DAGGER! Es ist eine lange, wunderbare, aufregende Reise mit euch und der Bruderschaft, und ich kann es kaum erwarten zu sehen, was in dieser Welt, die wir alle so lieben, als Nächstes passiert. Ich möchte Meg Ruley, Rebecca Scherer und dem Team bei JRA danken, außerdem Hannah Braaten, Andrew Nguyen, Jennifer Bergstrom und der gesamten Gallery- und Simon-&-Schuster-Familie.

Ans Team Waud: Ich liebe euch alle. Ehrlich. Alles, was ich tue, mache ich aus Liebe und Bewunderung für meine Familie, sowohl die blutsverwandte als auch die frei gewählte.

Ach ja, und danke an Naamah, meinen WriterAssistant Nummer zwei. Sie arbeitet genauso hart an meinen Büchern wie ich! Und an Archiball!



1

TRADE STREET ECKE 30TH,
INNENSTADT VON CALDWELL, NEW YORK

Eine Dreiviertelstunde bevor er ermordet wurde, war Ralphie DeMellio auf dem Höhepunkt seines Daseins.

»Mach ihn fertig«, feuerte ihn sein Kumpel an und klopfte ihm aufmunternd auf die nackte Schulter. »Den hast du in null Komma nichts *erledigt*, du bist ein Monster, Ralphie, ein gottverdammtes Monster!«

Ralphie und seine Crew befanden sich im sechsten Stock einer Parkgarage. Oldsmobiles oder Lincolns suchte man hier vergeblich, dafür war alles komplett zugemüllt und voller Öllachen. Das verlassene Gebäude war nichts als ein leerer Betonklotz, ein Schrank ohne Inhalt, und in diesem Viertel von Caldie hatte kein Bauwerk, das man sich selbst überließ, allzu lange Bestand. Meine Damen und Herren, herzlich willkommen in der Faustkampfarena des BKC. Bare Knuckle

Conquests war der einzige rechtmäßige Untergrund-Kampfverbund im südlichen Staat New York, und der bevorstehende Boxkampf war der Grund, weshalb er, seine Kumpels und ungefähr fünfhundert faustkampfverrückte Insta-Famer heute Abend hier zusammengekommen waren.

Noch mehr Selfies mit ihm im Hintergrund, und man hätte der Schlange vor der Führerscheinausgabestelle Konkurrenz machen können.

BKC war die ganz große Nummer, und Ralpie, amtierender Champion, machte einen Mordsreibach – vorausgesetzt, keiner von diesen Vollpfosten kam auf die blödsinnige Idee, über GPS ihren Standort zu verraten. Und mal ehrlich, die Chancen dafür standen nicht schlecht.

»Wo ist mein Koks?«

Er hielt die Hand auf, und jemand drückte ihm eine braune Ampulle in die Hand, als handle es sich um ein Operationsbesteck. Ohne mit der Wimper zu zucken, zog er sich das Zeug in einem Rutsch rein. Während er sich also rund zwei Kilo Schnee tief in die Nebenhöhlen jagte, sprangen ihm fast die Augen aus dem Schädel. Am anderen Ende des Parkdecks, jenseits des Gedränges, standen Horden von hibbeligen Typen herum, vollgepumpt mit allen möglichen Substanzen, und platzierten ihre Wetten bei den von den Organisatoren gestellten Buchmachern. Es lagen nur noch drei Runden Einsatz blanker Knöchel zwischen jetzt und dem geplanten Mord.

Ralpie war dafür der perfekte Kandidat.

Er hatte noch nie einen Kampf verloren, und dabei war er alles andere als ein Muskelprotz und rauchte

außerdem Unmengen Gras. Aber das Ding war Folgendes: Diese Türstehertypen mit ihren Oberarmen wie Felsbrocken und den schmalen Taillen beeindruckten nur so lange, wie sie stillstanden. Sobald sie sich bewegten, fehlte es ihnen an Balance, an Wendigkeit, und sie zogen durch, als würden sie schielen. Solange Ralphie um sie herumschwirrte wie eine Fliege um einen Haufen Scheiße, hatten sie keine Chance, ihn zu erwischen, während seine Rechte vollen Einsatz leistete.

»Du packst das, Ralphie! Du packst das, verdammt!«

»Ja, genau, Ralphie, du bist der Champ!«

Seine Crew bestand aus fünf Typen, alle aus seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Sie waren zusammen aufgewachsen und außerdem alle über ein paar Ecken verwandt. Ihre Familien hatten vor mehreren Generationen gemeinsam das Schiff bestiegen und in Ellis Island angelegt, und sie alle hatten sich dann aus Hell's Kitchen verkrümelt, sobald sich die Gelegenheit dazu bot. Little Italy in Caldie unterschied sich nicht wesentlich von dem gleichnamigen Viertel in Manhattan, und wie sein Vater gern sagte: Trau keinem, den du nicht kennst, und schließ mit niemandem Freundschaft, dessen Zuhause du nicht zu Fuß erreichen kannst.

Aber es gab noch ein Mitglied im Team Ralphie.

»Wo steckt sie, verdammt.« Ralphie sah sich um. »Wo zur Hölle ist ...«

Chelle stand vor dem Mercedes-Geländewagen und posierte wie ein Pirelli-Model, die Ellbogen lässig auf die Motorhaube gestützt, einen Schuhabsatz auf der

Radkappe. Sie hatte den Kopf so tief in den Nacken gelegt, dass die lila Spitzen ihrer ansonsten rabenschwarzen Haare die Metalllackierung streiften. Ihre Lippen waren leicht geöffnet, während sie nach oben ins Leere blickte. Die Nacht war kühl, typisch für den April in diesen Breitengraden, aber das scherte sie einen Dreck. Sie trug trotzdem nur ein knappes Bustier, und auch ihre untere Hälfte war nicht wesentlich dicker eingepackt.

Sie war der helle Wahnsinn, fand Ralphie. Die Tattoos an ihren Oberschenkeln spitzten neckisch unter dem Rocksaum hervor. Genauso wie die an den Wölbungen ihrer Brüste. Und die am linken Arm.

Sie hatte sich immer stur geweigert, sich seine Initialen stechen zu lassen. So war sie nun mal, eine Frau, die wusste, was sie wollte.

Als hätte sie seinen Blick gespürt, drehte Chelle den Kopf jetzt in seine Richtung. Und fuhr sich mit der Spitze ihrer Zunge neckisch über die Oberlippe.

Ralphies Hand wanderte zum Hosenschlitz seiner Jeans. Sie gehörte nicht zu der Sorte Frau, die man mit nach Hause brachte und stolz der eigenen Mutter vorstellte, was zu Beginn ihrer Beziehung der Hauptgrund war, warum er mit ihr in die Kiste stieg. Aber das Mädchen hatte Grips, besaß sogar einen eigenen Haarsalon. Sie dachte nicht daran, sein Handy zu checken. Es interessierte sie nicht die Bohne, wenn er mit den Jungs bis in die Puppen um die Häuser zog. Sie war finanziell unabhängig, bat ihn nie auch nur um einen müden Cent, und sie konnte sich die Typen aussuchen, hatte Möglichkeiten, verflucht viele Möglichkeiten.

Die Kerle waren verrückt nach ihr.

Aber sie war mit ihm zusammen. Und obwohl sie es jederzeit gekonnt hätte, kam sie nie auf die Idee, einen von seiner Crew anzugraben. Sie war keine, die sich herumreichen ließ. Und falls sich jemand an ihr vergreifen sollte, wäre derjenige nur einen Fausthieb von einer Zahnprothese entfernt.

Scheiße, ja, nach einem Jahr Beziehung fuhr Ralphie immer noch total auf sie ab.

So sehr, dass es ihm mittlerweile piepegal war, was die anderen dachten. Nicht mal die Meinung seiner eigenen Mutter, einer konservativen Italienerin, die noch richtig was auf Tradition hielt, war ihm wichtig. Wenn es nach ihm ginge, war Chelle eine Frau zum Heiraten, und das war alles, was zählte.

»... zeig's diesem Mistkerl, Ralphie ...«

Um der elenden Arschkriecherei den Riegel vorzuschieben, platzierte Ralphie seine Hand auf dem Brustbein des Jungen und schob ihn unsanft beiseite. »Gib mir 'ne Minute.«

Seine Crew raffte sofort, was los war, denn ohne Zögern drehten sie sich zu den Zuschauern um und bauten sich in geschlossener Formation auf, Schulter an Schulter.

Auch Chelle war nicht auf den Kopf gefallen und wusste sofort, wonach ihm der Sinn stand. Und nicht nur das, ihr schien es ähnlich zu gehen.

Der Mercedes war mit dem Heck zur Wand hin geparkt, zwischen hinterer Stoßstange und nackter Betonmauer war noch reichlich Platz. Chelle umrundete den Wagen und warf sich in Pose, gegen die Heckklappe des Benz gelehnt, den Kopf weit nach hinten gelegt.

Mit ihren hochhackigen Pumps war sie fast so groß wie Ralphie, und während sich ihre Brüste unter dem Spitzenrand des Bustiers strafften, senkte sie die Lider und sah ihm direkt in die Augen.

Ralphies Herz raste, doch das Lächeln, das sich nun auf seine Lippen stahl, während er ihr seine Hände um die schmalen Hüften schob, war unendlich träge. »Soll ich's dir besorgen, Süße?«

»Worauf wartest du.«

Hastig riss Ralphie am Reißverschluss seiner Hose. Dabei bedeckte er ihren Hals mit gierigen Küssen. Sicher würde sie nicht wollen, dass er ihr den sorgfältig aufgetragenen Lippenstift verschmierte. Dafür bliebe später noch Zeit, nachdem er seinem heutigen Herausforderer eine satte Abreibung verpasst hatte.

Der Sex war einfach nur heiß. Der Adrenalinrausch vor dem Kampf, das Koks, Chelle, der neue Geländewagen, den er sich von seinem Anteil an den Einnahmen des BKC mit links leisten konnte, das alles durchströmte seine Adern wie die pure, flüssige Macht. Er war ein ganzer Kerl. Er war ein Monster. Er war ...

Tja, er war eben auch ziemlich abgelenkt. So sehr, dass er gar nicht bemerkte, wie sie von einer Gestalt etwa sechs Meter entfernt aus dem Schatten heraus beobachtet wurden.

Hätte Ralphie es mitbekommen, hätte er Hals über Kopf seine große Liebe und seine Jungs in den Wagen gepackt und Vollgas gegeben, um nichts wie fortzukommen von hier.

Doch das Schicksal funktionierte leider anders, meistens lief es nach dem Need-to-know-Prinzip.

Und manchmal war es ohnehin das Beste, wenn man

nichts ahnte von den unvermeidlichen Ereignissen, die einen selbst betrafen.

Denn das wäre verdammt noch mal viel zu verstörend.



2

2464 RANDALL AVENUE,
ELF MEILEN VOM STADTZENTRUM ENTFERNT

Mae, Blutschwester von Sturt, Blutschwester von Rhoger, zog ihren Mantel über und sah sich nach ihrer Handtasche um. Das kleine Häuschen bot nicht allzu viele Versteckmöglichkeiten, sodass sie sie nach kurzer Suche fand – inklusive ihrer Schlüssel, jippie. Sie lagen auf der Waschmaschine gleich neben der Tür zur Garage. Aber klar doch. Gestern Abend hatte sie die Sachen hereingebracht, da war sie ihr wegen der vielen Tüten, die sie auf einmal schleppte, ausgekommen. Dabei war das Portemonnaie herausgefallen und auf dem Fliesenboden gelandet. Mit letzter Kraft hatte sie sich danach gebückt. Die billige Michael-Kors-Kopie an die Garderobe zu hängen, war ihr einfach zu viel gewesen. Deshalb hatte sie die Sachen kurzerhand auf der Waschmaschine abgelegt.

Jetzt griff sie sich das Täschchen und stellte zufrieden fest, dass der abgerissene Träger, den sie notdürftig mit einer Sicherheitsnadel befestigt hatte, zu halten schien. Jep. Immer noch einsatzbereit. Klar hätte sie auch in den nächsten TK Maxx marschieren und eine neue besorgen können, aber für so was hatte sie gerade keine Zeit. Außerdem, in ihrer Familie hatte man sich immer schon an dem Motto »nichts wollen, nichts verschwenden« orientiert.

Damals, als ihre Eltern noch am Leben gewesen waren.

»Das Handy. Wo ist mein ...«

Sie ertastete ihr iPhone 6 in der Gesäßtasche ihrer Jeans. Als Letztes überprüfte sie, ob die Dose Pfefferspray, die sie immer bei sich trug, an ihrem Platz war.

An der Hintertür blieb sie kurz stehen und lauschte in die Stille hinein.

»Bin gleich wieder da«, rief sie. Schweigen. »Ich beile mich.«

Das Schweigen zog sich in die Länge.

Als sie sich eingestehen musste, dass es sinnlos war, öffnete sie die Tür und schlüpfte mit hängendem Kopf hinaus in die Garage. Die Stahltür fiel krachend hinter ihr ins Schloss, und sie sperrte die Kupferverriegelung mit dem Schlüssel ab und drückte auf den Öffner für das Garagentor. Das Deckenlicht sprang an, und vor ihr präsentierte sich zentimeterweise die feuchtkalte Nacht, während die Lamellen des Rolltors in den Schienen hochfuhren.

Ihr Auto hatte schon acht Jahre auf dem Buckel, ein Honda Civic, dessen Lackierung sie farblich an eine Winterwolke erinnerte. Beim Einsteigen nahm sie ei-

nen Hauch von Motoröl wahr. Wäre sie ein Mensch und keine Vampirin gewesen, wäre es ihr vermutlich gar nicht aufgefallen, aber der Geruch war eindeutig da. Auch was er zu bedeuten hatte, war ihr sofort klar.

Großartig. Bitte noch mehr gute Neuigkeiten.

Sie legte den Gang ein, trat aufs Gaspedal und rollte hinaus in die Einfahrt. Ihr Vater hatte ihr immer eingeschärft, sie solle stets rückwärts in die Garage fahren, damit sie im Notfall möglichst schnell fliehen konnte. Falls es mal brannte, zum Beispiel. Oder im Falle eines *Lesser-Angriffs*.

Oh, welch traurige Ironie.

Sie sah in den Rückspiegel und wartete ab, bis sich das Garagentor vollständig geschlossen hatte. Dann bog sie nach rechts auf die Straße ein und brauste davon. Die Menschen in den Nachbarhäusern begaben sich allmählich zur nächtlichen Ruhe, um bis Sonnenaufgang für einen weiteren Arbeits- oder Schultag neu aufzutanken. Sicher, normal war es nicht, wenn man in nächster Nähe einer anderen Spezies lebte, aber Mae hatte es nie anders gekannt.

Und genau wie die Schönheit war das Seltsame relativ.

Der Northway war eine sechsspurige Umgehungsstraße, die direkt ins Herz der Innenstadt von Caldwell führte, und erst als sie darauf fuhr und ihre konstanten hundert Stundenkilometer hielt, kramte sie ihr Handy hervor und tätigte den Anruf. Sie stellte das Gerät auf Lautsprecher und legte es sich auf den Schoß. Ihre alte Karre hatte kein Bluetooth, und auf gar keinen Fall würde sie riskieren, angehalten zu werden, weil sie es am Steuer in der Hand hielt ...

»Hallo? Mae?«, ertönte die schwache, brüchige Stimme. »Bist du schon unterwegs?«

»Bin ich.«

»Ich wünschte, dir bliebe das alles erspart.«

»Schon gut. Ich krieg das schon hin.«

Die Lüge tat weh, und wie. Aber was hätte sie sonst sagen sollen?

Sie hielten die Verbindung aufrecht, obwohl sie nichts weiter zu bereden hatten. Mae sah die alte Vampirin förmlich vor sich, in ihrem bestickten Morgenmantel, mit rosa Pantoffeln an den Füßen, wie Lucille Ball sie in den Fünfigern getragen hätte. Doch Tallah konnte sich kaum mehr allein fortbewegen, nicht einmal mit Stock. Auf gar keinen Fall war sie gerüstet für das, was ihnen bevorstand.

Zur Hölle, Mae war sich ja noch nicht mal sicher, ob sie selbst es packen würde.

»Du weißt, was zu tun ist?«, fragte Tallah. »Und du rufst mich an, sobald du wieder im Auto sitzt?«

Gott, diese Stimme, sie klang so unendlich schwach.

»Ja. Versprochen.«

»Ich liebe dich, Mae. Du schaffst das.«

Nein, tu ich nicht. »Ich liebe dich auch.«

Nachdem Mae aufgelegt hatte, rieb sie sich die brennenden Augen. Doch jetzt musste sie sich auf die Ausfahrt konzentrieren. Welche war es gleich noch mal? Fourth Street? Market? Sie wurde nervös, aus Panik, sie könnte die richtige verpassen, und fuhr dann letzten Endes viel zu früh vom Highway ab. Nach einem unnötigen Umweg durch ein wirres Geflecht aus Einbahnstraßen gelangte sie schließlich zur Trade Street und hielt sich darauf, über eine Reihe von kreuzenden

Avenues mit Nummern zwischen zehn und weit über zwanzig.

Etwa ab der dreißigsten purzelten die Immobilienpreise nach und nach ins Bodenlose, bis da nur noch mit Brettern vernagelte, baufällige Bürogebäude und leer stehende Restaurants und kommerzielle Einheiten waren. Die einzigen anderen Fahrzeuge waren entweder auf der Durchreise oder komplett ausgeschlachte Wracks. Die aufgerissenen Gehsteige waren mit Müll übersät, und Fußgänger suchte man hier vergebens, was nicht allein an der ungastlichen Aprilwitterung hier in Upstate New York lag.

Als sie jetzt den ersten von mehreren überfüllten Parkplätzen erreichte, meldeten sich bei ihr doch leise Zweifel an ihrem Vorhaben.

Scheiße, vor allem wenn sie sich die Schlitten ansah, die hier parkten – denn für ganz normale Limousinen und Kombis schien hier kein Platz zu sein: Sie waren entweder grell neonfarben oder schwarz lackiert und sahen mit ihren windschnittigen Karosserien und den gerundeten Stoßstangen aus wie aus einem futuristischen Anime.

Sie hatte den richtigen Ort gefunden ...

Wobei, das nahm sie zurück. Sie gehörte nicht hierher, es war also nichts richtig daran. Aber trotzdem war sie am Ziel.

Mae bog auf den dritten Parkplatz ab. Innerhalb des einen Block großen, von Maschendrahtzaun begrenzten Areals musste sie dann allerdings bis ganz ans Ende in die hinterste Reihe fahren, um einen Parkplatz zu ergattern. Während sie an den endlosen Fahrzeugkolonnen vorbeirollte, wurde sie immer wieder entgeistert

angestarrt, von Menschen, die perfekt zu den ausgefallenen Dragstern passten, allesamt Lookalikes von Jake Paul und Tana Mongeau. Sie fühlte sich wie die brave Bibliothekarin, die sich auf einen ausgelassenen Rave verirrt hatte.

Es stimmte sie traurig, wenn auch nicht deshalb, weil die Meinung von ein paar lächerlichen Menschen sie gekümmert hätte.

Nein, die Tatsache, dass sie überhaupt etwas über menschliche Influencer wusste, hatte sie Rhoger zu verdanken. Und diese Tür zur Erinnerung an ihr Leben früher musste sie schleunigst schließen. Wenn sie jetzt wieder in dieses schwarze Loch fiel, war das zum aktuellen Zeitpunkt alles andere als hilfreich.

Sie stieg aus und sperrte die Tür von Hand ab, weil die automatische Verriegelung nicht funktionierte, die Batterien waren leer. Die Handtasche fest unter die Achsel geklemmt, den Kopf tief gesenkt, lief sie an den Leuten vorbei, ohne jemandem in die Augen zu sehen. Allerdings spürte sie die neugierigen Blicke, die sich in sie bohrten. Das Ironische war, dass diese Menschen sie nicht anstarrten, weil sie eine Vampirin war, oh nein. Es waren eindeutig ihre schlichte Jeans und der SUNY-Caldie-Sweater, die diesen Gucci-verwöhnten Gören missfielen.

Sie war sich zunächst unschlüssig, wohin sie gehen sollte, doch dann sah sie, wie sich vereinzelt Leute in einen Strom von Menschen einreiheten. Die Menge hielt auf eine Parkgarage zu. Sie mischte sich ebenfalls unter die Horde von gut aussehenden, sexy Mittzwanzigern und streckte sich, um zu sehen, was vor ihnen abging. Der Eingang zu dem mehrstöckigen grauen Be-

tonklotz war verbarrikadiert, aber dann bemerkte sie die Schlange, die sich vor einer kleineren Tür seitlich davon gebildet hatte.

Mae stellte sich brav hinten an, blieb aber auf Abstand zu den anderen Wartenden. Es waren bestimmt zehn bis fünfzehn Meter bis zum Einlass, und es ging quälend zäh voran. Zwei Typen mit der Statur von Sattelzügen standen ganz vorne und gewährten den glücklichen Auserwählten jeweils mit einem knappen Knurren Einlass – denn es waren tatsächlich nicht wenige, die wortlos abgewiesen wurden. Es erschloss sich ihr nicht gleich auf Anhieb, nach welchen Kriterien die beiden vorgingen, aber Mae war felsenfest überzeugt, dass sie selbst in die Kategorie »Sorry, Fehlanzeige« fallen würde.

»Hast du dich verirrt, oder wie?«

Die Sprecherin musste ihre Frage wiederholen, bevor Mae begriff, dass sie gemeint war. Als sie sich zu der Stimme umdrehte, stand sie zwei Mädchen – obwohl, eigentlich eher Frauen – gegenüber, die ungefähr so beeindruckt von Maes Erscheinungsbild zu sein schienen wie die Türsteher nachher, wenn sie sie eiskalt abwiesen.

»Nein, ich habe mich nicht verirrt.«

Die junge Frau rechts, die ein Tattoo direkt unter dem Auge hatte, den Schriftzug »Dady's Girl« in kursiven Buchstaben, beugte sich auf sie zu. »Oh doch, ich bin ganz sicher, du musst dich verdammt noch mal verlaufen haben.«

Ihre Pupillen waren so stark geweitet, dass ihre Iris kaum mehr zu erkennen war, und ihre Augenbrauen waren zu einer so feinen Linie gezupft, dass sie aussa-

hen wie Draht – nein, halt, sie waren ja auch tätowiert. Dazu falsche Wimpern mit kleinen pinkfarbenen Perlen an den Enden, passend zu ihrem pink-schwarzen Outfit, das mehr Karnevalskostüm als Kleidung war, und sie hatte Piercings an Stellen, dass Mae für sie hoffte, sie möge sich so schnell keinen Schnupfen oder eine Lebensmittelvergiftung einfangen.

Und nur so am Rande: Man fragte sich schon, ob das fehlende »d« in »Dady« Absicht war, oder ob das Meisterwerk buchstabenweise hatte bezahlt werden müssen und jemandem das nötige Kleingeld ausgegangen war.

»Nein, habe ich nicht«, entgegnete Mae wieder.

Die Frau trat einen Schritt auf sie zu, die Brüste stolz gereckt wie Barbarella, auch wenn sie vermutlich keinen Schimmer hatte, wer Jane Fonda war, geschweige denn, was für ein Star die Schauspielerin in den Sechzigern gewesen war. »Du solltest dich schleunigst vom Acker machen.«

Mae senkte den Blick auf die Risse im Asphalt. Unkraut hatte sich durch die Ritzen gezwängt, auch wenn es wegen der winterlichen Witterung momentan komplett vertrocknet war.

»Nein, werde ich nicht.«

Die junge Frau neben Maes Kontrahentin zündete sich jetzt eine Zigarette an und warf ihr einen gelangweilten Blick zu. Als würden sich solche Szenen ständig abspielen, und die dramatischen Auftritte ihrer Freundin hätten längst ihren Reiz verloren.

»Du verpiss dich jetzt, kapiert?«

Dady's Girl rammte Mae beide Handflächen gegen die Schultern, und zwar mit solcher Wucht, dass sie nach hinten taumelte und mit dem Hintern unsanft

auf dem harten Boden landete. Das einzig Gute war, dass der kaputte Träger ihrer Handtasche bombenfest hielt und nichts rausgefallen war. Während Maes Gehirnkapazität fast komplett von ungläubigem Staunen in Anspruch genommen wurde, hob sie langsam den Blick.

Dady's Girl sah verächtlich auf ihr Opfer herab und gab die triumphierende Superheldin: die Hände seitlich in die Hüften gestemmt, die gefährlich hohen Absätze breitbeinig aufgepflanzt, und hinter ihr wehte der unsichtbare Umhang ihrer sadistischen Genugtuung. Sie genoss es sichtlich, andere zu erniedrigen.

Nach und nach drehten sich immer mehr Köpfe nach ihnen um, doch keiner dachte daran, Mae aufzuhelfen. Aber es wirkte auch niemand sonderlich beeindruckt von Dady's Girl, abgesehen von dieser selbst.

Mae stemmte sich mit der flachen Hand vom Boden ab und kämpfte sich hoch, bis sie wieder aufrecht stand. Aber bei ihrer Körpergröße nahm sie im Vergleich zu GLOW-Girl in der Welt des Wrestling allenfalls den Status des Underdog ein.

»Hau ab«, fauchte die Frau. »Du hast hier nichts verloren.«

Wieder schossen ihre Hände nach vorn und trafen Mae an exakt den gleichen Stellen wie vorhin. Es war wie ein gezielt platzierter, geübter Schuss, eine Fähigkeit, in der sich ihre Kontrahentin offensichtlich durch fleißiges Üben fit hielt. Doch auch Mae hatte ihre Lektion gelernt. Während sie abermals mit rudernden Armen nach hinten taumelte und dabei einen kippeligen Stepptanz hinlegte, zeigte sich, dass ihr Körper diesmal besser auf den Gleichgewichtsverlust vorbereitet

war. Für einen kurzen Moment war sie völlig benommen. Sie spürte nichts mehr, nicht den Verlust der Balance, nicht den erzeugten Wind, der ihr die Haare verwehte, nicht die kühle Luft, die sie vor Schreck in ihre Lunge sog.

Sie war selbst überrascht, dass sie sich so elegant fing.

Dady's Girl aber ließ ihr keine Sekunde zum Durchschnaufen. Die Frau stürzte auf sie zu, Kopf voraus und den Oberkörper tief gesenkt wie ein Linebacker beim Tackle ...

Maes Arm schnellte wie von allein hoch, stark wie ein Ast, sodass die Menschentussi ungebremst mit der Kehle in ihre offene Hand lief. Beim ersten Körperkontakt schlossen sich Maes Finger darum.

Zeit für die Retourkutsche.

Mae marschierte los und beförderte die Gegnerin vom Gehsteig hinunter auf die Straße. Und weil Dady's Girl ganz klar Schwierigkeiten mit dem Rückwärtsgang hatte und mit ihren spitzen Absätzen am Asphalt hängen blieb, half Mae nach, indem sie sie an der Gurgel hochhob, bis die hübschen langen Beine der anderen hilflos in der Luft baumelten. Verzweifelt krallte sie Mae ihre langen, mit Steinchen und Schnörkeln verzierten Fingernägel in die Hand, die ihr gnadenlos die Luft abdrückte. Aber Pustekuchen. Sie brachen nacheinander ab, ohne etwas auszurichten, und sprangen davon, als wollten sie fliehen.

So vehement die andere sich wehrte, Mae ließ nicht von ihr ab.

Die Parkgarage bestand aus bombenfestem Stahlbeton – was ihr die perfekte Hilfestellung bot. Als Mae die andere jetzt mit voller Wucht gegen die Beton-

mauer rammte, geriet als Erstes ihre komische Verkleidung durcheinander, und es presste ihr die Luft aus der Lunge. Entsetzt weiteten sich die Augen mit den perlenbesetzten Wimpern.

Doch Mae war noch lange nicht fertig mit ihr.

Sie legte der anderen die Linke auf das Brustbein und übte zunehmend Druck auf ihre Rippen aus ... der sich auf die Lunge übertrug ... und schließlich auf das wild klopfende Herz innerhalb seines Knochenkäfigs mit den Gitterstäben aus Kalzium und Kollagen.

Die Augen der Menschenfrau traten aus ihren Höhlen. Die Halsschlagader fing an zu flackern. Ihr ehemals rosiger Teint nahm eine aschfahle Färbung an wie Scheunenbretter.

Leise drohend knurrte Mae: »Du hast mir gar nichts zu sagen. Kapiert?«

Dady's Girl nickte schnell, als hinge ihr Leben davon ab. Was ja absolut der Wahrheit entsprach.

Die Warteschlange hatte sich mittlerweile zu einem Hufeisen um sie herum formiert. Es wurde aufgeregt getuschelt.

»Verfluchte Scheiße, ihr kennt doch alle die Regeln, so läuft das nicht!«

Einzelne Gaffer wurden zur Seite weggeschleudert wie Plüschtiere, als einer der Türsteher sich nach vorne durchkämpfte. Und als Mae den Blick von Dady's Girl löste und ihn verächtlich musterte, blieb er verdattert stehen und blinzelte, als traute er seinen Augen nicht.

Er glotzte sie an wie eine harmlose Topfpflanze, die sich überraschend als Cannabisgewächs entpuppt hatte.

Oder als ein Tier mit einer Vorliebe für Menschenfleisch.

»Meine Damen«, fragte er in verwundertem Tonfall.
»Was zum Henker soll das werden?«

Mae beschloss, sich den Kerl mit seiner groben Behandlung der Umstehenden zum Vorbild zu nehmen. Ohne Vorwarnung ließ sie Dady's Girl los, sodass sie zu Boden fiel wie eine leere Chipstüte. Sie zupfte ihren Sweater zurecht und strich ihre Jacke glatt.

Trotzig sah sie zu dem Türsteher auf. »Ich will den Reverend sehen.«

Wieder blinzelte der Mann irritiert. Dann senkte er die Stimme und fragte: »Woher haben Sie diesen Namen.«

Mae brachte ihre Tasche vor den Oberkörper und legte schützend die Arme davor – dabei ging die Chance, dass sie beklaut wurde, gerade stark gegen null. Als Nächstes schob sie sich so dicht vor den Kerl, dass ihr sein stinkender Schweiß in die Nase stieg, genauso wie das fast komplett verflogene Rasierwasser und das Gel, mit dem er sein Haar in Form gebracht hatte.

Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzern und sprach ebenfalls leiser. »Das geht dich einen Scheißdreck an. Und jetzt Schluss mit der Diskussion. Du bringst mich auf der Stelle zu ihm.«

Noch ein Blinzeln. Und dann: »Sorry, aber das geht nicht.«

»Falsche Antwort«, presste Mae wütend hervor. »Vielleicht versuchst du es noch mal.«



3

DAS COMMODORE, LUXUSWOHNEN VOM FEINSTEN,
INNENSTADT VON CALDWELL

Balthazar, Sohn des Hanst, trug Schuhe so weich wie die Ohren eines Lämmchens. Er war von Kopf bis Fuß in hautenge schwarze Klamotten gehüllt. Seine Haare und der Großteil seines Gesichts waren unter einer eng anliegenden Haube verborgen. Er hatte ein Paar Handschuhe übergestreift.

Nicht dass Vampire sich wegen Fingerabdrücken Gedanken machen mussten.

Er wurde sämtlichen Mythen, die über seine Spezies in Sachen Lautlosigkeit und unbemerktes Anschleichen kursierten, gerecht – zumindest denen, die die Menschen sich ausgedacht hatten. Und doch war er ein Schatten unter den Schatten, glitt wie ein leises Flüstern durch die weitläufigen Räume der größten Wohneinheit im Commodore, wo er sämtliche im

gedimmten Licht ausgestellten Wertgegenstände katalogisierte.

Diese krasse Bude, die sich über drei Stockwerke zog, war so eine Art Museum. Ein feuchter Traum für alle Fans von *American Horror Story*.

Als er um eine weitere Ecke bog und noch einen Raum voll mit thematisch sortierten Ausstellungsobjekten vor sich hatte, blieb er wie angewurzelt stehen. »Was zum ...«

Wie die anderen Zimmer, durch die er lautlos wie ein Geist geschwebt war, war dieses hier mit zahlreichen Vitrinen und Glasregalen bestückt. Aber das eigentlich Überraschende waren die Exponate – und wenn man bedachte, dass er vorhin durch einen Raum voll mit medizinischem OP-Besteck aus der viktorianischen Epoche geschlendert war, hieß das schon einiges.

Ach ja, die Fledermausskelette nicht zu vergessen.

»Du wirfst dein Geld also für ein paar Steine raus«, murmelte er leise vor sich hin. »Ernsthaft? Weißt du mit deiner Kohle nichts Besseres anzufangen?«

Balz bewegte sich durch die Dunkelheit geräuschlos über das noble Parkett auf etwas zu, das aussah wie ein Laib Pumpernickel, in den man zu oft mit dem Probierstäbchen gestochen hatte. Das Ding war eiförmig, die äußere Hülle löchrig. Es ruhte auf einem Sockel aus Acryl. Auf einer kleinen goldenen Plakette stand: *Willamette-Fragment, 1902*.

Jedes der Exponate schien nach einem bestimmten Ort benannt: *Lübeck, 1916. Kitkiöjärvi, 1906. Poughkeepsie, 1968*.

Was sollte das alles?

Dover, 1833.

Balz runzelte die Stirn. Doch bevor er sein Gedächtnis nach Ort und Jahreszahl durchwühlen konnte, rammte ihn die Vergangenheit mit der Wucht eines Schnellzugs: Und mit einem Schlag wurde er aus diesem Kuriositätenkabinett von einer Luxusunterkunft gesogen und im Geiste zurück ins Alte Land katapultiert ... wo er und die Bande von Bastarden auf sich allein gestellt in den Wäldern gehaust hatten, immer knapp am Rande des Existenzminimums, ständig auf der Suche nach Nahrung, Waffen und *Lessern*, die sie töten konnten. Ach ja, die guten alten Zeiten, so rau und dabei so aufregend. Sie waren das exakte Gegenteil von dem gewesen, was sie jetzt waren, nämlich Verbündete der Bruderschaft der Black Dagger und der Ersten Familie. Verflucht, neuerdings lebten sie in einem herrschaftlichen Anwesen aus ehrwürdigem altem Gestein, hoch oben auf einem Berg, wo sie sicher und behütet waren.

Einiges an den Nächten von früher vermisste er tatsächlich sehr. Und trotzdem hätte er an der Gegenwart nicht das Geringste ändern wollen.

Aber ja, damals im Alten Land, im März 1833 war das gewesen, hatten die Bastarde sich eben aus der nicht sonderlich tiefen Höhle herausbewegt, in der sie Schutz vor der Sonne gesucht hatten. Und plötzlich hatte über ihnen am Himmel ein greller Lichtstrahl aufgeleuchtet, ein Blitz, der quer über den Nachthimmel zuckte, hell wie ein Stern und von Sekunde zu Sekunde größer werdend, einen Schweif aus funkelnden Juwelen hinter sich herziehend.

Sie waren zurück in die Höhle geflohen und hatten sich schutzsuchend in die hinterste Ecke gekauert, die Arme panisch um Köpfe und Gesichter gelegt.

Balz hatte im ersten Moment angenommen, das Ende der Welt sei gekommen, die Jungfrau der Schrift habe endlich die Nase voll davon, die Spezies immer nur mit Samthandschuhen anzufassen – oder aber Omega hatte eine völlig neuartige Waffe gegen die Vampire in die Finger bekommen.

Der Einschlag ereignete sich nicht allzu weit entfernt, mit ohrenbetäubender Wucht, gefolgt von einer Erschütterung, dass der Fels um sie herum gebebt hatte und kleine Steinchen von der Decke auf ihre Schultern herabgerieselte waren. Die Stabilität der Höhle war auf eine harte Probe gestellt worden. Und danach hieß es, eine Zeit lang abwarten. Als nichts weiter geschah, waren sie einer nach dem anderen ins Freie geschlüpft und hatten geschnuppert.

In der Luft lag der Geruch von Eisen. Brennendem Eisen. Sie waren dem beißend metallischen Geruch gefolgt. Immer weiter durch den Wald, bis sie auf einen rauchenden Krater gestoßen waren, in dessen Mitte ein Gesteinsbrocken lag. Als hätte eine uralte, mystische Gestalt, eine vogelähnliche Kreatur ein toxisches Ei hineingelegt.

Zurück in der Gegenwart, sah Balz sich näher um.

Diese so unscheinbar aussehenden Steine waren Meteoriten. Alle diese schroffen Brocken aus Gott weiß was für Material waren einen weiten Weg durchs Weltall gereist und mit einem Paukenschlag auf der Erde gelandet. Nur um von einem betuchten Schnösel mit beinahe krankhafter Sammelleidenschaft hier in diesen Raum gesperrt zu werden.

»Dieser gierige Raffzahn, muss sich wohl alles unter den Nagel reißen«, murmelte Balz im Weitergehen.

Es hatte ihn mehrere Wochen gekostet, dieses Zielobjekt auszuspähen – wobei die Recherchen und das Ausspionieren für ihn so was wie das freudige Vorspiel zum verbrecherischen Höhepunkt waren. Der Eigentümer war Hedgefonds-Manager – eine Berufsbezeichnung, die bei Balz unwillkürlich Bilder von geschniegelten Anzugtypen mit Heckenscheren heraufbeschwor. Seine Ehefrau war ein ehemaliges Model – man konnte also davon ausgehen, dass sie zwar immer noch ein heißer Feger war, nur nicht mehr professionell fotografiert wurde, jetzt, wo sie einen Ring am Finger stecken hatte. Und, Überraschung, natürlich lag der Altersunterschied zwischen den beiden bei fast zwanzig Jahren. Was angesichts der Lebenserwartung der menschlichen Spezies jetzt, wo sie in ihren Dreißigern beziehungsweise Fünfzigern waren, keine nennenswerte Rolle spielte. Aber in zehn Jahren? Oder in zwanzig?

Schwer vorstellbar, dass eine Frau mit vorteilhaftem Körperbau und einem ansehnlichen Allerwertesten auch dann noch die Beine breit machte, wenn ihr Gate ein Gebiss brauchte und mit dem Rollator ankam.

Aber wie dem auch sei, als Manager von Hecken oder was auch immer brauchte man nun mal eine vorzeigbare Ehefrau. Und man musste über ein gewisses Immobilien-Portfolio verfügen. Genauer gesagt, mindestens sechs Eigentumswohnungen und/oder Häuser. Dieser Kerl besaß schon mal die drei obersten Stockwerke des Commodore, eine Wohnung, die nach den Maßstäben der Logik konzipiert war: Das unterste Geschoss mit seinen weitläufigen Räumen diente der Unterhaltung und dem Empfang von Gästen – das Übliche eben, Scheck-gegen-Canapés-Events, bei denen sich die

örtlichen Philanthropen versammelten, natürlich alles für den guten Zweck. Das zweite Geschoss war dieser Kaninchenbau aus unzähligen kleinen Räumen, in denen die kuratierte Sammlung aus Weltraumkieseln sowie die alpträumhaften Kitzel- und Stocherinstrumente ihren Platz hatten – ach ja, nicht zu vergessen die drei Dutzend Fledermausskelette, die an Schiffsmodelle erinnerten, nur mit Flügeln.

Balz empfand beinahe so was wie Respekt vor dem erlesenen Geschmack des Typen.

Tja, und was das dritte Stockwerk angeht? Das war sein eigentliches Ziel. Als er nun die Treppe erblickte, stieg er die Marmorstufen hinauf, seine Schritte kaum lauter als ein Rascheln. Werke von Banksy zierten die gerundete Wand, und hoch über ihm baumelte ein Kronleuchter mit Prismen aus Bleikristall von der Decke, bescheiden und still wie eine ungestüme Debütantin, der man eingeschärft hatte, sich beim Ball zurückzuhalten. Auf dem Penthouse-Level waren die Böden komplett mit Teppich ausgekleidet, und es roch anders. In den Räumen hing ein blumiges Bouquet, mit einem Hauch Lavendel und Geißblatt, der Duft unbeschwerter Freiheit, die mit einem dicken, fetten Bankkonto einherging.

Balz folgte dem Läufer, dessen Flor so dick und flauschig war, dass er das Gefühl hatte, auf wolkenweichem Toastbrot zu laufen. Er kam an einer Reihe von Bogenfenstern vorbei, von denen aus man eine herrliche Sicht auf die Stadt hatte, mit ihrer leuchtenden Skyline aus Wolkenkratzern und den auf hohen Pfeilern thronenden Schnellstraßen darunter. Der Anblick der roten und weißen Lichter der Fahrzeuge, die sich zu

einem konstant dahinfließenden Strom vereinten, gepaart mit den hell erleuchteten, anmutig geschwungenen Bögen der Doppelbrücke, fesselte ihn derart, dass er sich einen Moment Zeit nehmen musste, um diese urbane Landschaft in all ihrer Schönheit gebührend zu würdigen.

Schließlich riss er sich von der herrlichen Aussicht los und setzte sich wieder in Bewegung.

Die Alarmanlage war keine große Überraschung gewesen, es handelte sich um den zu erwartenden hochwertigen Einbruchschutz, den zu entsichern ihm eine willkommene Herausforderung war, aber kein Problem darstellte.

Hey, Vishous war nicht der Einzige, der ein Händchen für diesen IT-Kram hatte, okay?

Es hatte ihm einen glorreichen Moment beschert, stolz, dass er nicht gezwungen gewesen war, den Bruder mit dem Mitgliedsausweis für Mensa International um Hilfe zu bitten. Denn das war eine der Regeln, die Balz sich selbst auferlegt hatte: nämlich dass er seine Raubzüge komplett allein durchzog. Und so deaktivierte er all die Bewegungssensoren, Türkontakte und Laser immer selbst. Diese Menschen mit ihren beweglichen Besitztümern waren eigentlich leichte Beute für einen Dieb wie ihn: Denn theoretisch konnte er sich überall hin dematerialisieren, in jedes erdenkliche Haus, jede Wohnung, jedes Apartment, jede Jacht, jeden Bunker, was auch immer. Dazu reichte eine Fensterscheibe aus. Alternativ konnte er die Bewohner mittels Gedankenkraft in einen Schlaf versetzen und seinen Fünf-Finger-Rabatt geltend machen. Er konnte sich nehmen, was er wollte, wann er wollte.

Allerdings: Wo blieb da der Spaß? Es war, als würde man sich für eine Partie Monopoly mit einem Schlagring an den Tisch setzen. Und dann klopfte man den Gegner einfach k. o. und raffte sämtliche Häuser und Hotels und das gesamte Spielgeld an sich. Herzlichen Glückwunsch. Dann konnte man die nächsten fünfundsiebzigttausend Runden pausenlos würfeln und seine Spielfigur unbehelligt über das Spielbrett schieben. Hurra.

Er aber brauchte die Herausforderung. Und deshalb hatte er sich eine weitere Regel auferlegt: Er durfte keinen seiner Vorteile gegenüber der menschlichen Spezies nutzen und durfte nichts tun, was diese schwanzlosen Ratten nicht auch hinbekommen hätten.

Okay, na schön. Gelegentlich umging er diese Regeln und schummelte. Aber nur ein kleines bisschen, ehrlich.

Hallo? Er war ein Dieb, kein Heiliger.

Jetzt kam er an einer Reihe von leer stehenden Gästezimmern vorbei. Tatsächlich war die komplette Wohnung, inklusive des Panic Room, der sein eigentliches Ziel war, wie ausgestorben. Er hatte ursprünglich vorgehabt, hier einzusteigen, während das glückliche Paar sich in den Räumlichkeiten aufhielt. Hauseigentümer waren nämlich eine sehr viel größere Herausforderung, wenn sie auch tatsächlich zu Hause waren. Doch leider musste er auf seine Dienstzeiten im Einsatz für die Bruderschaft Rücksicht nehmen, und die Herrschaften reisten viel. Er hatte keine Lust gehabt zu warten, bis die Sterne endlich günstig standen.

Das Tierheim, dem er die Kohle vermachen wollte, musste nach einem Brand von Grund auf neu aufgebaut

werden. Zum Glück waren keine von den Hunden oder Katzen zu Schaden gekommen, aber der medizinische Behandlungstrakt war arg in Mitleidenschaft gezogen.

Ja, er hatte eine Schwäche für Vierbeiner. Na und? Schließlich brauchte er die Moneten nicht, er betrieb sein Handwerk als reines Hobby, aber wenn er es für einen guten Zweck tat, sah das Ganze doch gleich nach sehr viel mehr aus als nach gemeinem Diebstahl.

Das riesige Schlafzimmer war wie ein eigenes Apartment innerhalb der Wohnung konzipiert, eine Mischung aus superschick und absolut privat. Es gab sogar eine integrierte Küche, eine separate Terrasse und eine exklusive Kombination aus Badezimmer und begehbarem Kleiderschrank, so groß wie anderer Leute Häuser. Offenbar waren die Architekten Jodie Fosters Vorbild von 2002 gefolgt. Die Räumlichkeiten verwandelten sich nämlich in einen Hochsicherheitstrakt, eine Art Luxus-Panic-Room, sobald sie von jemandem mit einem Nettoeinkommen unter vierzig Millionen Dollar oder, sofern es sich um eine Frau handelte, mit einem Taille-Hüft-Verhältnis unter null Komma sieben fünf betreten wurden.

Der übliche Standard eben, klar.

Nachdem Balz die Schwelle zu diesem herrschaftlichen Bereich übertreten hatte, blieb er kurz stehen und lauschte in die Stille hinein. Scheiße, wie langweilig. Er hätte es wirklich vorgezogen, wenn die Herrschaften zu Hause wären.

Als er nun auf einen Türbogen zuschritt, fiel sein Blick in die Küche. Sie war steril wie ein OP und auch ungefähr so gemütlich, mit Unmengen Edelstahl und natürlich den teuersten Profigeräten. Und das, obwohl

hier garantiert keine großen Familienmahlzeiten zubereitet wurden. Die erste Ehefrau sowie der gemeinsame Nachwuchs, gezeugt noch vor der ersten Milliarde, waren abgestoßen worden wie eine unrentable Investition. Kein Bedarf mehr an Gemütlichkeit.

Schlicht und schön, steril und State of the Art, lautete jetzt die Devise.

Neue Frau, neues Leben.

Balz ging weiter. Das Ankleidezimmer hatte zwei Eingänge, einen durchs Schlafzimmer und einen durch den schmalen Flur für die Dienstboten. Aus Höflichkeit entschied er sich, Letzteren zu benutzen, schließlich war er schon unerlaubt hier eingedrungen. Doch zu seiner Überraschung stellte er fest, dass die Tür abgeschlossen war. Kein Problem. Er holte seinen Satz Dietriche heraus und hatte sie in weniger als einer Minute geknackt. Beim Eintreten fiel sein Blick auf eine beachtliche Sammlung von Anzügen, Krawatten, Kleidern und Accessoires. Man hätte annehmen können, er sei in einer Luxusboutique gelandet. Beeindruckt schnappte er nach Luft. Aha. Daher kam also dieser Duft, der das gesamte obere Stockwerk erfüllte, und ja, wenn Geld tatsächlich nach etwas roch, dann exakt so. Berauschend, kräftig genug, um aufzufallen, und trotzdem nicht zu aufdringlich. Blumig, aber mit einer Tendenz hin zum edlen Männerduft, die für einen harmonischen Ausgleich sorgte.

Scheiße, es grenzte schon an ein Wunder, dass die Herrschaften überhaupt noch etwas auf dem Bankkonto hatten, bei all dem edlen Zwirn, der hier herumhing.

Das mussten Klamotten im Wert von mehreren Hunderttausend Dollar sein. Sie wurden an Kleiderstangen

in unterschiedlicher Höhe hinter Glas aufbewahrt, als könnten die kostbaren Stücke Schaden nehmen, wenn man sie Licht und Luft aussetzte. Außerdem standen in der Raummitte zwei Reihen Kommoden, Rücken an Rücken, eine Seite für ihn, eine für sie.

Partytime!

Balz stieß einen leisen Pfiff aus und tänzelte auf die Glastür zu, hinter der die Smokings des Hausherrn zu sehen waren. Er zog sie auf und machte einen auf Moses, indem er die feinen Seidenjackets teilte wie der biblische Prophet das Rote Meer. Die Rückwand dahinter war vollkommen glatt – bis auf einen feinen quadratischen Umriss, den man nur wahrnahm, wenn man entweder über die scharfen Augen eines Vampirs verfügte oder genau wusste, wo der Safe sich verbarg.

Balz brachte einen Prozessor von der Größe eines Venti-Latte-Bechers zum Vorschein und gab auf einer BlackBerry-ähnlichen Tastatur eine Reihe von Befehlen ein. Dann lehnte er das Gerät gegen die Wand. Es folgten einige surrende Laute, ein Klicken und ein Zischen. Im nächsten Moment fuhr die Wandverkleidung zur Seite, und ein Safe von ungefähr einem Meter auf einen Meter mit völlig veraltetem Drehschloss kam zum Vorschein – was eine echte Überraschung gewesen war, als er sich in die Alarmanlage gehackt hatte, um Anzahl und Positionen der Kontakte zu bestimmen.

Hut ab, so ein analoger Safe war ein pfiffiger Schachzug. Denn mal ehrlich, so ein Ding ließ sich unmöglich übers Netz knacken. Während er jetzt probeweise an der Scheibe drehte, dämmerte ihm, dass er selbst mithilfe eines Schneidbrenners und mehrerer Stunden Zeit seine liebe Not damit gehabt hätte.

Tja, also, dann war es wohl jetzt an der Zeit, seine bescheuerten Regeln über den Haufen zu werfen.

Als er das Schloss, das zum Glück nicht aus Kupfer bestand, per Gedankenkraft in Gang setzte und die Bolzen darin mühelos kapitulierten, war das wie ein Abend vor der Glotze, als säße er im gemütlichen Relaxsessel und stopfte sich mit Doritos voll. Und trotzdem hinterließ der Mangel an Herausforderung ein dumpfes Gefühl in ihm.

Andererseits würden noch viele weitere Nächte kommen, in denen er sein Talent würde beweisen können.

Die Safetür öffnete sich, und im Inneren ging ein kleines Lämpchen an und tauchte die zu erwartenden Schätze in ein helles Licht. Das, was da drinnen auf durchsichtigen Regalfächern lag, war – oh Wunder – themenmäßig sortiert: Da waren mehrere Packen Bargeld, die mit Gummibändern zusammengehalten wurden und ihn kurioserweise an Etagenbetten erinnerten. Da war eine Schachtel voller Uhren, deren Zeiger sich rhythmisch bewegten, wie Jetsetter, die zu einem lautlosen Lied einen Line Dance hinlegten. Und dann waren da noch jede Menge Schmuckschatullen aus Leder.

Und genau deswegen war er hier.

Er griff nach dem obersten Kästchen. Das Ding war größer als seine Handfläche, und die war schon verdammt groß. Es bestand aus rotem Leder und war mit einer goldenen Bordüre verziert. Als er mit der Dau­menkuppe den Schnappverschluss betätigte, sprang der Deckel auf.

Balz' Grinsen zog sich so in die Breite, dass seine Fänge sichtbar wurden.

Aber der Freudentanz war schnell vorbei, als er die

im Tresor verbliebenen Schachteln zählte. Es waren noch ganze sechs, und aus irgendeinem Grund löste dieses halbe Dutzend weiterer Möglichkeiten eine tiefe Erschöpfung bei ihm aus. Zu jedem anderen Zeitpunkt in seinem Leben hätte er sich jede einzelne Schatulle angesehen und das kostbarste Stück ausgewählt. Jetzt scherte ihn das einen Dreck. Außerdem hatte er bereits ein Modell von Cartier in der Hand, und das Gewicht des Diamanten deutete auf eine Karatzahl irgendwo zwischen vierzig und fünfzig hin. Und der Schliff sowie Farbe und Reinheit waren von exquisiter Qualität. Was wollte er mehr?

Und nein, er hatte keineswegs vor, sie alle mitzunehmen. Denn es gab noch eine Regel, an die er sich eisen hielt: Er durfte bei jedem Einbruch nur eine Sache mitnehmen, und zwar wirklich nur eine einzige. Das konnte ein einzelner Gegenstand sein, mehrere Dinge in einem Behälter oder ein Satz von etwas, das in irgendeiner Weise, wenn auch nur lose, miteinander verbunden war.

Damals im Alten Land zum Beispiel hatte er einmal eine Kutsche mit vier identischen Grauen gestohlen, die direkt unter dieser kleinen Luke gestanden hatte.

Er würde also bei diesem Stück von Cartier bleiben und den Rest liegen lassen.

Er erhob sich, schloss den Safe kraft seiner Gedanken und sperrte wieder ab. Gerade, als er überlegte, ob er seine zuverlässige kleine, 007-mäßige Zauberkiste benötigen würde, um das Panel in der Wandverkleidung wieder in die ursprüngliche Position zu bringen, senkte sich das Ding von ganz allein und rastete mit einem Klicken ein.

Für einen Moment starrte er verdattert auf die Stelle in der weißen Rigipswand zwischen dem geteilten Meer aus Smoking-Jacketts. Plötzlich fühlte er sich schrecklich leer, und er schloss seufzend die Augen.

»Was tun Sie hier?«

Beim Klang der weiblichen Stimme fuhr Balz herum. In der Tür zum Schlafzimmer stand die Dame des Hauses, direkt unter einer der Deckenleuchten – was zur Folge hatte, dass ihr durchsichtiges Nachthemd keinen Raum für Spekulationen ließ.

Tja, Mister Hedgefonds-Manager, dachte Balz, vor dem Altar hast du jedenfalls das große Los gezogen.

»Was tun Sie hier?«,gab Balz mit einem schiefen Grinsen zurück. »Sollten Sie nicht eigentlich in Paris sein?«



4

Ralphie zog den Reißverschluss hoch, während Chelle ihren Rock und das, was darunter war, zurechtzupfte. Seine Sinne waren rasiermesserscharf und hellwach, dafür war er zum Glück nicht mehr so überdreht. Der Orgasmus hatte die Wirkung des Koks ein wenig abgemildert. Er presste die Kiefer aufeinander, beugte beide Arme und spannte sämtliche Muskeln im Oberkörper an. So stand er da und fletschte die Zähne.

Als Nächstes stieß er einen Laut aus, der die Köpfe seiner Crewmitglieder herumschnellen ließ.

»Er ist bereit! Das Monster ist so weit!«

Im selben Moment ertönte am anderen Ende des Parkdecks das Signal, als hätten die »Offiziellen« nur darauf gewartet, dass er sich in den Kampfmodus brachte.

Sofort stimmten seine Jungs den Sprechgesang an, und Chelle kam auf ihn zu und beugte sich zu ihm vor. Er küsste sie auf die Stirn und sagte so leise, dass nur sie

es hören konnte, die berühmten drei Worte. Dann marschierte er los, und seine Jungs bildeten die Speerspitze und gingen voraus, während Chelle sich hinter ihm einreihete. Als sie durch die Menge pflügten, sprangen die Menschen beiseite, und die Jubelschreie erreichten eine Lautstärke, die gewiss Aufmerksamkeit erregt hätte – wenn sich denn jemand in diese trostlose Gegend verirrt hätte.

Ralphie grinste zufrieden in sich hinein. Nach außen hin aber gab er sich so unbeteiligt, als ließe ihn das alles völlig kalt.

Der Reverend hatte den Kampf vor ungefähr drei Tagen unter Dach und Fach gebracht, mit einem Auswärtigen, über den nichts bekannt war und dessen Namen keiner von ihnen je gehört hatte. Die Sache wäre also reine Routine, ein Spaziergang.

»Monster! Monster!«

Seine Crew feuerte ihn lautstark an, und die Menge fiel mit ein und heizte die Stimmung weiter auf. Und auch wenn er genau wusste, dass Chelle zusah, musste er sich vergewissern, dass sie das alles mitbekam. Und das tat sie. Sie hatte das Kinn auf die Brust gesenkt, doch ihr Blick ruhte auf ihm, und sie hatte ein leises Lächeln auf den Lippen, das ihm das Gefühl gab, über sich hinauszuwachsen. Er fühlte sich groß, stark, unbesiegbar.

Sie war seine Kraftquelle.

Und er konnte sich nicht sattsehen an ihrem glücklichen, stolzen Gesicht.

Ralphie sammelte sich und konzentrierte sich auf die Schneise, die sich vor ihm auftat. Er näherte sich dem Kampfring, einem Bereich, der von den Scheinwerfern

der wenigen Autos, die man unten an der Schranke durchgelassen hatte, erhellt war. Als er jetzt ins Licht trat, rasteten seine Fans aus, und er ließ seine Muskeln spielen und zog eine Miene, als wollte er seinem Herausforderer im Ring den Schädel zertrümmern.

Auch wenn dieser besagte Ring nichts weiter war als ein auf den fleckigen Boden gesprühter roter Kreis.

Eigentlich waren da sogar zwei rote Kreise, der innere mit einem Durchmesser von ungefähr fünf Metern, der äußere eine Pufferzone von etwa anderthalb zusätzlichen Metern, aus der sich die Zuschauermenge raushalten sollte – woran sich gegen Ende kaum mehr jemand hielt. Zu Beginn allerdings befolgten immer alle artig die Regeln, deshalb ließ er seine Crew nun zurück und trat allein in die Kampfzone.

Unter seinen Stiefelsohlen waren noch die Blutflecken von letzter Woche zu sehen, zu einem schmutzigen Braun vertrocknet, und er ließ die Knöchel knacken, während er hin und her tigerte und mit klopfendem Herzen daran zurückdachte, wie er diese Nase gebrochen und diese Zähne ausgeschlagen hatte. Während er sich psychisch auf den Kampf vorbereitete, wurde er blind für die Leute um ihn herum – auch für seine Jungs und Chelle. Er ruhte ganz in sich und existierte nur für sich selbst. In sich, für sich. In sich ...

Während er dieses Mantra im Geiste wieder und wieder vor sich hinsprach, rhythmisch wie ein dahinratternder Zug, schien sich sein Schwerpunkt allmählich zu verlagern. Sein Gewicht ruhte nun auf seinen Knien, während er sich von einem Bein auf das andere neigte, hin und her. Die Fäuste erhoben, die Oberarme angespannt, den Blick starr und entschlossen geradeaus

gerichtet, konzentrierte er sich auf eine Stelle jenseits des Rings, auf den geschlossenen Kreis der Zuschauer, die jeden Moment den Weg für seinen Opponenten freigeben würden.

Bein verlagern.

Atmen.

Bein verlagern.

Atmen.

Nach etwa anderthalb Minuten wurde Ralphie langsam ungeduldig. Was zum Teufel sollte das? Wo steckte dieser verdammte Mistkerl? Das Scheißweichei, zog wohl in letzter Sekunde den Schwanz ein.

Mit einem Mal kam Unruhe auf, und die Leute direkt vor ihm sahen sich mit betretenen Mienen nach ihm um, als würde da was nicht stimmen. Dann ging alles recht schnell. Immer mehr Zuschauer sprangen hektisch beiseite und stolperten dabei vereinzelt über ihre eigenen Füße, Gerangel entstand.

Himmel, hoffentlich zückte keiner von diesen Idioten eine Waffe, sonst ...

Eine zehn Meter lange Schneise hatte sich zwischen den erhitzten Leibern gebildet, ein unsauberer Durchlass, der sich vom Kampfring bis zum überdachten Aufgang zog. Und ganz am Ende? Da stand ein Kämpfer, völlig allein, das Gesicht vom Geschehen abgewandt, die massiven Schultern klar umrissen vor dem Hintergrund der kalten, stahlgrauen Großstadtlichter.

Ralphie stoppte sein Getänzel und stand stocksteif da. Sein Herzschlag geriet aus dem Takt.

Und im nächsten Moment stolperte eine Frau in die Sicherheitszone, eine gewöhnliche graue Maus, und sah sich mit weit aufgerissenen Augen um, als hätte

sie keinen verdammten Schimmer, wo sie hier gelandet war.

Ralphie achtete nicht auf sie und gab sich einen Ruck. Was zur *Hölle*, war er jetzt hier das Weichei? Dieser Typ war doch auch nicht anders als die ganzen anderen Vollpfosten. Wenn dieser Mistkerl sich nur endlich umdrehen würde. Bestimmt stellte sich raus, dass er fetter war als Onkel Vinnie.

Scheiß auf den Typen, dem würde er ordentlich die Fresse polieren!

Der Blitz erschien aus dem Nichts, so grell, dass es in dem Parkhaus plötzlich hell war wie zur Mittagszeit. Doch während die Zuschauer und sogar seine Jungs die Arme hochrissen und sich verängstigt auf den Boden warfen, tat Ralphie nichts dergleichen.

Er stand einfach nur da.

Und betrachtete das Tattoo, das den breiten, muskelbepackten Rücken seines Kontrahenten bedeckte. Es stellte einen überdimensionalen Totenschädel mit spitzen Zähnen dar, gearbeitet in Schwarz und noch mehr Weiß, der die gesamte Fläche zwischen Nacken und Hüfte einnahm. Und auch wenn da keine Augäpfel mehr waren, im Tode verwest und restlos verschwunden, schienen diese tiefschwarzen Höhlen etwas abgrundtief Böses ausstrahlen.

Ganz langsam drehte der Kämpfer sich um.

Ralphie schoss die Röte ins Gesicht, und er rang angestrengt um Luft. Als sein Gegner ihn eiskalt angrinste wie ein Serienkiller, der sein nächstes Opfer ausgemacht hatte, kamen ihm dessen Zähne plötzlich viel zu lang vor. Ganz besonders die Eckzähne.

Heute Nacht sterbe ich, dachte Ralphie voller Überzeu-

gung, und es hatte nichts mit irgendeiner vom Koks ausgelösten Paranoia zu tun.

Ihm war vielmehr so, als hätte der Sensenmann ihm seine knochige Hand auf die Schulter gelegt ... und seine Finger darum geschlossen, als würde er ihn holen wollen. Für immer.

Was da auf ihn zukam, war im Gegensatz zu ihm ein *richtiges* Monster.

Mae hatte sich mühelos an den Türstehern im Erdgeschoss vorbeigeschoben. Wäre ja auch gelacht. Tricks wie Dady's Girl hatte sie dafür nicht gebraucht – wobei sie notfalls auch bereit gewesen wäre, ihre körperlichen Vorzüge einzusetzen. Als Vampirin hätte sie diese menschlichen Barrieren jederzeit ausknocken können. Allerdings war es ihr effizienter erschienen, in ihren Erbsenhirnen ein paar Schalter umzulegen und dann einfach reinzumarschieren, als gehörte der Laden ihr, eine Glasmurmur unter Swarovski-Kristallen.

Jetzt stand sie hier im Gedränge, umringt von Menschen, allesamt aufgetakelt bis zum Gehnichts mehr, Schulter an Schulter und einander rempelnd, ihre aufdringlichen Körpergerüche eine Beleidigung für ihre Nase. Die energischen Sprechgesänge hingen in der Luft wie ein greifbarer, pestilenzartiger Dunst, der die Lunge verklebte. Überwältigt von dieser grässlichen Flut an Sinneseindrücken, versuchte ihr Gehirn, sich darüber zu erheben, doch ihr Bewusstsein war wie eine Schneekugel; ihr aufgewirbeltes Gemüt verwehrte ihr den Blick auf das, worauf es eigentlich ankam.

Wo war der Reverend?

Sie zwang sich, zur Ruhe zu kommen, und ließ ihre

Sinne ausschweifen, um die Umgebung zu erkunden. Sie hatte nicht die leiseste Ahnung, wie der Kerl aussah oder wie sein richtiger Name lautete. Doch Vampire konnten andere Vampire mühelos aufspüren, und sie würde nicht eher gehen, bis sie ihn gefunden hatte.

Mit einem Mal kam Bewegung in die Menge, die Schaulustigen stoben auseinander wie aufgeschrecktes Vieh – und während sie versuchte, von dem Tumult wegzukommen, stellte sie fest, dass um sie herum plötzlich unerwartet viel freier Platz war. Sie stand völlig vom Rest isoliert da.

Verstört sah sie nach unten, als müsste da ein Aktenkoffer mit einer Bombe stehen, der ihr entgangen war, entdeckte aber nur zwei auf den Boden gesprayte rote Linien. Und als sie den Blick wieder hob, stand sie am Ende einer langen Schneise, die sich durch das dichte Gedränge von Menschen erstreckte.

Mae blieb die Luft weg.

Die Zeit schien sich zu verlangsamen. Die Leute um sie herum traten in den Hintergrund. Sie war sich noch nicht mal mehr sicher, wo sie hier gelandet war.

Ein Vampir stand am anderen Ende des Parkdecks, den Blick hinaus in die Nacht gerichtet, und er war ... außergewöhnlich ... und Furcht einflößend!

Jäh riss es sie aus ihren Gedanken, als ein grellweißer Blitz alles um sie herum erhellte.

Der nächtliche Himmel war urplötzlich von einem strahlenden Leuchten erfüllt, so weitreichend, als hätte die Jungfrau der Schrift ihren geballten Zorn gegen die Erde gerichtet. Im nächsten Moment folgte der Einschlag. Die Detonation, woher auch immer sie rührte, war von solch zerstörerischer Kraft, dass das Parkhaus

von einem noch intensiveren Strahlen durchdrungen wurde, und ein gleißendes Licht fiel von allen Seiten ein und erhellte alles, während ein fernes Donnern in der ganzen Stadt widerhallte.

Trotz dieses Spektakels hatte Mae nur Augen für den Vampir.

Die Totenkopftätowierung auf seinem kräftigen Rücken war ein grauerregender Anblick, und sie hatte so das dumpfe Gefühl, dass auch er selbst das pure Grauen war.

Als der Kämpfer sich jetzt langsam umdrehte, schnappte sie erstaunt nach Luft. Er hatte beeindruckend breite, muskelbepackte Schultern, und seine Oberschenkel wirkten stabiler als der Beton, auf dem er stand. Auch seine nackte Brust zierte ein Tattoo, eine schwarz-graue Landschaft aus Tinte, die sich über die komplette, ebenfalls sehr muskulöse Bauch- und Brustpartie zog und eine knochige Hand darstellte, die sich dem Betrachter entgegenstreckte. Als wäre er nur ein Medium, durch das der *Dhunhd* seinen Tribut forderte.

»Zurück mit dir!«

Mae war so perplex, dass sie eine Weile brauchte, um zu begreifen, dass sie gemeint war. Im nächsten Moment wurde sie gepackt, und einen Augenblick lang gaukelte ihr Gehirn ihr vor, es wäre die tätowierte Klaue auf der Brust des Kämpfers, die sich um ihren Oberarm schloss. Mit einem Aufschrei sprang sie zurück – und bevor sie überriss, was passierte, wurde sie nach hinten gezerrt.

»Scheiße, was stehst du da und glotzt, das ist die Sicherheitszone«, pflaumte der Mann sie an. »Glaub mir, mit *dem* da willst du dich nicht anlegen.«

Es bestand kein Zweifel, von wem der Kerl sprach. Unwillkürlich zog Mae beide Arme vor den Oberkörper, die Fäuste geballt, als hätte man es auf sie abgesehen. Ohne Rücksicht darauf, ob die Zuschauer den bevorstehenden Kampf verkraften würden und ob sein Gegner bereit war, setzte der Vampir sich nun in Bewegung, eine wandelnde Tötungsmaschine. Selbstbewusst stiefelte er voran, als wäre er der Herrscher über ganz Caldwell. Mit gesenktem Kinn und diesem starren, erbarmungslosen Blick, die dichten Brauen tief in die Stirn gezogen, war es unmöglich zu sagen, welche Augenfarbe er hatte. Doch instinktiv ahnte Mae, dass sie schwarz waren. Schwarz wie die verdorbene Seele, die in diesem beeindruckenden, kraftvollen Körper wohnte.

Die nackte Angst packte Mae, und sie versuchte, noch weiter zurückzuweichen, doch es war kein Durchkommen, die Leute hinter ihr standen zu dicht. Und dann dämmerte es ihr. Wer zur Hölle wagte es, gegen dieses Kraftpaket anzutreten?

Sie drehte den Kopf in die andere Richtung. »Oh, lieber Himmel ...«

Der Mensch, den der Vampir gleich als Mahlzeit verSpeisen würde, war ein gutes Stück kleiner und mindestens hundert Pfund leichter. Es war keine Frage, wer hier den Kürzeren ziehen würde: Seine panische Miene verriet deutlich, dass ihm bewusst war, dass er in der Klemme steckte. Auch er war tätowiert, ein kunterbuntes Durcheinander aus verschiedenen Schriftzügen und Symbolen, beliebig zusammengewürfelt wie der Inhalt ihrer Handtasche. Und wenn sie sich seine weit aufgerissenen Augen und die riesigen Pupillen darin

so ansah, konnte sie sich ausmalen, dass seine Gedanken ungefähr so chaotisch waren wie der Anblick seiner Tattoos.

Mae wollte ihn am liebsten warnen und ihm zuzurufen, er solle weglaufen. Aber dass Flucht in seinem eigenen Interesse das Beste wäre, war ihm sicher selbst klar. Jedenfalls sah er sich über die Schulter um, als würde er seine Fluchtmöglichkeiten abwägen. Doch zur allgemeinen Verwunderung nahm er dann so etwas wie Kampfhaltung an und brachte seine knöchigen Fäuste vor seinen Oberkörper. Aber während er Kopf und Schultern nach vorne neigte, bog sein restlicher Körper von den Hüften abwärts sich nach hinten durch – als wollten die lebenswichtigen Organe in seinem Unterleib sich aus allem raushalten.

Der Vampir blieb erst stehen, als er sich im Inneren des Kreises befand, der von wackeliger Hand auf den blanken Betonboden gesprüht war. Anders als der Mensch schien er es allerdings kein bisschen eilig zu haben, sich in Kampfstellung zu bringen. Er starrte dem Gegner einfach nur mit locker an der Seite herabbaukelnden Armen in die Augen, die Wirbelsäule stramm wie eine Eiche. Keine geballten Fäuste, kein Anzeichen für einen geplanten Angriff.

Nichtsdestotrotz wirkte er wie ein Raubtier, so tödlich, dass eine Verteidigung oder ein Vorstoß seinerseits nicht nötig waren. Er war eine Naturgewalt, unlegbar und unabwendbar.

Während die Umstehenden nach und nach verstummten und die beiden Kämpfer ein Bild abgaben, das die berühmte Ruhe vor dem Sturm bestens versinnbildlichte, ertappte Mae sich dabei, wie sie schamlos auf

die nackte Brust des Vampirs starrte. Sie war gefesselt von dieser Knochenhand, die sich mit jedem seiner ruhigen, kontrollierten Atemzüge bewegte. Währenddessen machte sich auf der gegnerischen Seite des Rings der Mensch mit nervösem Herumgehops auf den Angriff gefasst. Als nichts geschah, irrlichterte sein Blick umher. Die Menge wurde allmählich unruhig, was ihn anzustacheln schien. Vorsichtig näherte er sich dem Vampir, der immer noch keine Anstalten machte, sich zu rühren. Und dann setzte der Mensch zum ersten Schlag an, ein gezielter Haken von unten in Richtung dieses kräftigen Kiefers.

Der Vampir fing die auf ihn zufliegende Faust mühe-los ein und drehte dem Angreifer den Arm um, sodass er in die Knie gezwungen wurde. Sein durchdringender Schmerzensschrei ließ die Zuschauer erschrocken aufkeuchen, ehe sie wieder verstummten.

»Aufhören«, protestierte Mae schwach. »Hör sofort auf ...«

Der Vampir zeigte keine Regung. Seine Atmung blieb ruhig und gleichmäßig. Aber kein Wunder. Er war ein kaltblütiger Killer, dem all das nicht viel abverlangte.

Ohne eine Miene zu verziehen, zwang er den Menschen auf den Rücken und setzte sich rittlings auf ihn. Der arme Tropf wirkte einen Augenblick lang wie gelähmt. Doch die Schockstarre war schnell überwunden. Als hätte man in seinem Kopf einen Schalter umgelegt, begann er nun wild um sich zu treten. Zu seinem Glück waren seine Beine kurz und schlank genug, um sie anzuwinkeln und dem Gegner beide Füße in den Schritt zu rammen. Der Vampir ließ von ihm ab und brach-

te sich in Sicherheit – ging aber sofort zum nächsten Angriff über. Mit den Fingerknöcheln zielte er auf das Gesicht des am Boden Liegenden, ein Hieb, dem dieser knapp entging, indem er blitzschnell zur Seite rollte. Die Wucht des Schlages hinterließ Risse im Beton, aber der Mensch war bereits aufgesprungen. Allerdings schien sein Gleichgewichtssinn stark beeinträchtigt, was sein Gegner sofort zu seinem Vorteil nutzte. Er packte ihn am Arm, wirbelte ihn herum und zerrte ihn an seine massige Brust.

Bloß nicht beißen!, flehte Mae in Gedanken. Bist du völlig übergeschnappt? Bei den vielen Augenzeugen ...

Nur dass es zu ihrer großen Verblüffung der Mensch war, der seine Zähne in den Unterarm des Herausforderers schlug und sich festbiss. Der Vampir machte kurzen Prozess. Er riss ihn zurück, auch wenn dabei ein Fetzen Haut mitging, und holte abermals zum Schlag aus.

Als seine Faust das bissige Kerlchen mit Schmackes seitlich am Schädel traf, ging der sofort k. o.; sein klapperdürerer Körper sackte wie eine leblose, schlampig tätowierte Hülle zu Boden.

Jetzt stahl sich ein Grinsen auf das Gesicht des Vampirs.

Bösartig. Tödlich.

Ein winziges Stück von einem Reißzahn blitzte auf.

Der Mensch begann nun mit Armen und Beinen zu rudern, als müsste er sich überzeugen, ob sie noch mit dem Rest seines Körpers verbunden waren. Langsam beugte der Vampir sich vor und sah abwartend zu, bis der andere wieder vollends bei Bewusstsein war. Denn wie es aussah, reichte es diesem Monster nicht aus zu

töten. Er empfand es nur dann als befriedigend, wenn sein Opfer sich völlig im Klaren darüber war, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte.

Schlagartig war alles um Mae herum vergessen. Jetzt sah sie Rhoger dort am Boden liegen, zu Füßen dieser Bedrohung. Er war zu schwach, um sich zu wehren. Rhoger war so gut wie tot.

»Neeeeein!«, brüllte sie aus Leibeskräften. »Tu ihm nicht weh!«

Schockiertes Schweigen machte sich breit, sodass ihr Schrei bis in die hintersten Winkel des Parkdecks zu hören war. Irgendetwas – war es die hohe Stimmlage? Der flehende Tonfall? – ließ den Vampir aufhorchen. Jetzt wandte er ihr sein Gesicht zu, und die grausamen Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern.

Mae blieb das Herz stehen.

»Bitte«, presste sie hervor. »Töte ihn nicht.«

Völlig unvermittelt schoss die Faust des Menschen empor, ein lächerlicher Schlag, der sein Ziel, dieser auffallend kräftige Kiefer, abermals verfehlte.

Nur dass da plötzlich Blut war.

Ein kleines Rinnsal. Ein Strahl.

Ein verdammter Geysir.

Es spritzte aus der Kehle des Vampirs.

Verwirrt sah Mae zu der Hand, die den kümmerlichen Schlag ausgeführt hatte – und bemerkte etwas Silbernes in der Faust des Menschen. Ein Messer.

Während es rot auf Kehle und Brust des Kerls herabregnete, ergriffen ungefähr fünfhundert Paar Schuhe mit flachen und hohen Absätzen die Flucht, und die Menge stürmte geschlossen auf das Treppenhaus zu. Der menschliche Angreifer wirkte währenddessen

selbst verblüfft über seinen erfolgreichen Treffer. Was den Vampir anging? Sein Gesichtsausdruck blieb unverändert, aber nicht, weil er sich der tödlichen Wunde nicht bewusst gewesen wäre. Gerade berührte er die klaffende Schnittwunde, die sich seitlich an seinem Hals aufgetan hatte, und hob die glänzenden Finger, um sie in Augenschein zu nehmen.

Wenn er überhaupt eine Regung zeigte, so wirkte er allenfalls genervt. Er neigte sich zur Seite. Fiel auf die Knie. Stützte sich mit der Hand am Boden ab, um nicht zusammenzubrechen. Der Mensch, der sich offenbar nicht hundertprozentig sicher war, ob ihm von dem Kontrahenten noch Gefahr drohte, rappelte sich auf und spurtete los. Er rannte buchstäblich um sein Leben.

Mae sah zu dem verletzten Vampir. Dann richtete sie den Blick zum Treppenabgang, vor dem sich die Fliehenden drängten. Sie alle wollten nichts wie weg, raus aus diesem Parkhaus, raus aus dem Viertel, raus aus dieser vermaledeiten Stadt.

»Scheiße«, sagte sie leise, als von dem Vampir ein Gurgeln zu hören war.

Misch dich da nicht ein, ermahnte sie sich. Deine einzige Sorge gilt Rhoger, kümmere dich nicht um den.

Aber sie wollte helfen. Zur Hölle, in gewisser Weise fühlte sie sich sogar verantwortlich. Immerhin war sie es gewesen, die den Vampir abgelenkt hatte – nur so hatte der Mensch überlebt. Es wäre ihre Schuld, wenn ihr Artgenosse starb.

Allerdings brauchte ihr Bruder sie dringender als dieser gewaltbereite Fremde.

Der Vampir stieß wieder einen unverständlichen Laut aus.

»Ich kann dir nicht helfen«, sagte sie mit belegter Stimme.

Er hatte offensichtlich Mühe zu sprechen und hustete einen Schwall Blut hoch. Hilfe suchend sah sie sich um, dann trat sie neben ihn und ging in die Hocke. Für Vampire gab es keinen Notruf, und selbst wenn es ihn gegeben hätte, der Typ verlor so viel Blut, dass kein Rettungsdienst mehr helfen konnte. Und auch kein Heiler, denn mal ehrlich, wo sollte sie anrufen?

Vielleicht im Audienzhaus des Königs?

Nein. Es gab gewisse Regeln, die eine Kontaktaufnahme mit Menschen strikt untersagten, und sie war sich ziemlich sicher, dass dieses Verbot auch für solche illegalen Faustkämpfe galt. Erst recht, wenn sie inmitten einer Schar von Homo sapiens ausgetragen wurden und ein Mitglied der Spezies direkt vor den Augen dieser schwanzlosen Ratten versuchte, einen der ihren zu töten. Wenn sie jetzt die Leute des Königs involvierte, bekämen sie und dieser Vampir mächtig Ärger.

Und Rhoger hatte Vorrang.

»Gibt es jemanden, den ich für dich benachrichtigen kann?«

»Hau ab«, presste er zwischen zwei Atemzügen hervor. »Du musst von hier verschwinden. Bring dich in Sicherheit!«

Seine Stimme klang tief und rau, und als sie nicht reagierte, bedachte er sie mit einem Blick, der sich in ihren Schädel zu bohren schien.

»Verflucht, sieh zu, dass du dich in Sicherheit bringst.«

Es war das Letzte, was sie aus seinem Mund erwartet hatte, und als er die Worte unter größter Anstrengung

wiederholte, rappelte Mae sich auf und wich taumelnd zurück. Während sie sich von ihm entfernte, folgte er ihr mit seinem harten Blick, wobei sie nicht sicher war, ob er sie überhaupt noch wahrnahm.

»Hau ab«, kam es erneut, obwohl ihm das Blut nur so aus der offenen Kehle sprudelte. »Verswinde!«

»Es tut mir leid.«

»Das ist mir scheißegal!«

Am ganzen Leib zitternd schloss Mae die Augen und versuchte sich zu sammeln.

Schließlich gelang es ihr, sich zu dematerialisieren, verfolgt vom Röcheln des Vampirs. Aber sie hatte ihre eigenen Sorgen, und er hatte natürlich recht: Sie musste an sich selbst denken. Ihr Bruder war auf sie angewiesen.

Außerdem, wenn man sich auf derartige Kämpfe einließ, nahm man billigend in Kauf, dass man dabei draufging.

Das war Fakt, vom Schicksal besiegelt, und nichts, woran sie oder irgendjemand sonst etwas hätte ändern können.



5

»Woher wissen Sie, dass wir nach Paris wollten?«

Als die Herrin der dreigeschossigen Wohnung Balz mit dieser durchaus berechtigten Frage konfrontierte, merkte er, wie sehr ihn ihr Anblick im Schein dieser Deckenlampe ablenkte. Ihre Brüste waren fest und die Knospen hart, weil es ein wenig kühl war hier drinnen. Und dieses dünne, leicht durchsichtige Seidenhemd war in seinen Augen noch besser, als wäre sie komplett nackt gewesen.

Immerhin hatte man als Kerl so noch eine Aufgabe. Nämlich sie zu entblättern. Ganz langsam. Mit der Zunge.

Während vor seinem geistigen Auge ein Kurzfilm abspielte, von ihnen beiden zusammen im Bett, sprach die Dame des Hauses ihn erneut an. Zumindest bewegte sie den Mund, und ihr Gesichtsausdruck wirkte abwartend, wenn auch keineswegs beunruhigt. Dank der Bilder in Balz' Kopf glaubte er allerdings nur Teri Hachers be-

rühmte Zeilen aus dieser einen *Seinfeld*-Episode zu hören: *Sie sind echt und spektakulär.*

»... mit?«

»Was?«, murmelte Balz verwirrt. »Entschuldigen Sie, ich war mit den Gedanken woanders.«

»Nehmen Sie das mit?« Die Frau deutete auf die Schmuckschatulle von Cartier. »Was Sie da in der Hand halten.«

»Klar«, sagte er mit einem bekräftigenden Nicken.

»Oh.« Ein Schatten huschte über ihr Gesicht. »Mein Mann hat mir diese Kette gekauft. Zu unserem letzten Hochzeitstag.«

»Möchten Sie, dass ich was anderes klaue?«

Nach kurzem Zögern schüttelte sie den Kopf. »Nein. Schon gut.«

Balz' Mundwinkel wanderten nach oben. »Sie halten das hier wohl für einen Traum, wie?«

Die Frau erwiderte das Lächeln. »Alles andere würde mir eine Heidenangst einjagen.«

»Ich werde Ihnen nichts tun.«

»Aber Sie sind ein Einbrecher, stimmt's?«

»Einbrecher klauen Sachen.« Er tippte auf die Schatulle. »Wir verletzen keine Menschen.«

»Oh, das ist gut.« Ihr Blick wanderte zu seinem Mund. Und dann weiter abwärts zu seiner Brust. Seinen Bauchmuskeln. An seiner Hüfte verweilten ihre Augen etwas länger ... als fragte sie sich, was sich hinter diesem Hosenschlitz verbarg und wie gut er damit umzugehen wusste. »Das ist sehr gut. Oh ja.«

»Sagen Sie, ist Ihr Ehemann auch da?«, fragte Balz leise, als er spürte, dass sein Körper sich an Stellen regte, die in letzter Zeit sträflich vernachlässigt worden waren.

»Nein. Der ist in Idaho.«

Balz stutzte. »Idaho? Sind Sie deshalb nicht nach Frankreich gereist?«

»Idaho war wichtiger. Dabei haben wir heute unseren Hochzeitstag.«

»Das ist mir unverständlich.«

»Der Hauptsitz seiner Firma befindet sich dort, die Grundstückspreise sind in dieser Gegend noch im Rahmen. Er besitzt ein Privatflugzeug und ein eigenes Rollfeld.« Völlig unvermittelt senkte sie den Blick. »Aber er fliegt nicht wirklich aus geschäftlichen Gründen hin.«

»Warum dann?«

»Er hat dort eine Bekanntschaft.«

»Welche Art von Bekanntschaft?« Als sie darauf nicht weiter einging, murmelte Balz: »Was für ein verdammter Narr.«

Nun richteten ihre hübschen braunen Augen sich wieder auf ihn. Grazil hob sie die Hand an die Brust, als wäre sie im Zweifel. »Finden Sie?«

»Finde ich was? Dass er was verpasst, wenn er seine Zeit nicht mit Ihnen verbringt? Scheiße, ja, und wie ...« Balz hob beschwichtigend die Hand. »Entschuldigen Sie meine Ausdrucksweise.«

Als sie daraufhin errötete und verlegen den Blick senkte, wurmte es ihn mächtig, dass diese bildhübsche Frau Bestätigung brauchte, und das ausgerechnet von einem Dieb wie ihm. Andererseits, wer wäre besser geeignet, um etwas Wertvolles zu erkennen, als er?

»Soso, er ist also in Idaho.« Balz entwickelte richtig Sympathien für diesen Bundesstaat. »Wie nett, erst recht zu dieser Jahreszeit.«

Die Frau sah zu ihm auf. »Oh, nein, wo denken Sie hin, das Wetter ist grässlich dort so früh im Jahr.«

»Da bin ich anderer Meinung. Ich denke, das Wetter ist perfekt für ihn.« Sollte der Mistkerl doch Frostbeulen am Schwanz bekommen. »Genau wie Sie hier in Caldwell besser aufgehoben sind. Viel, viel besser.«

Nach einem kurzen Moment nickte sie bedächtig. »Hier ist es sehr schön. Um diese Jahreszeit.«

Schon witzig, wie zwei Fremde sich scheinbar unverfänglich unterhalten und in Wirklichkeit von ganz etwas anderem reden konnten.

»Ich finde übrigens, Sie sollten sich das noch mal überlegen«, sagte Balz, während er den Deckel der Schmuckschatulle aufschnappen ließ. »Wenn Ihr Mann Ihnen diese Kette wirklich zum Hochzeitstag geschenkt hat, sollten Sie sie unbedingt behalten.«

Ihr Blick wanderte zu dem Kästchen in seiner Hand. Schließlich erklärte sie mit Nachdruck: »Sie ist versichert. Er kriegt sein Geld also zurück. Er kriegt immer, was er will.«

»Trotzdem, das gute Stück sollte doch sentimentalen Wert für Sie besitzen.« Er befreite das Diamantkollier aus seinem samtene Nest und warf die Schachtel achtlos über die Schulter. »Sicher ist es etwas, das Ihnen ein Lächeln ins Gesicht zaubert, jedes Mal, wenn Sie es tragen.«

»Denken Sie?«, gab sie zurück.

Balz nickte. »Ich bin mir sicher. Und ich werde es Ihnen beweisen.«

»Ach ja?«

»Ja.« Er trat auf sie zu. »Gleich jetzt und hier.«

Der Duft ihrer Erregung brachte sein Blut in Wal-

lung. Von wegen. Als hätte ihr Anblick allein nicht schon für eine stramme Erektion gereicht.

Balz öffnete den Verschluss der Kette und streckte die Arme nach ihr aus. Die Luft zwischen ihnen knisterte.

»Was machen Sie da?«, hauchte sie.

»Ich lege sie dir an.« Er senkte den Kopf und brachte seine Lippen dicht an ihr Ohr, während er seine Hände um ihren Hals herumführte und den Verschluss hinter ihrem Nacken einhakte. »Damit ich dich ficken kann, während du sie trägst.«

Ihr Keuchen klang höllisch erotisch. »Warum sollten Sie so etwas tun?«

Balz wich ganz leicht zurück. Ihre Halsschlagader flackerte, als ihr Herz ins Stolpern geriet, und ihr Atem beschleunigte sich, sodass sich die zarte Seide ihres Nachthemds über ihren festen Brüsten hob und senkte. Scheiße, er war auf einmal wie ausgehungert.

»Es braucht mehr als ein paar läppische Diamanten, um einer Frau zu zeigen, wie schön sie ist.« Damit strich er mit den Fingerkuppen über ihren Halsansatz und folgte der Kontur ihres Kolliers. »Das sollte dein Ehemann sich hinter die Ohren schreiben. Und da es ihn offenbar einen Dreck schert, werde ich dir eine Reihe von Erinnerungen bescheren, die du für immer mit diesen kalten Steinchen in Verbindung bringen wirst.«

»Ich dachte, du wolltest sie stehen?« Sie hob die Hand und berührte ihn ebenfalls am Hals. »Ich dachte, du wärst ...«

»Konzentrieren wir uns doch vorerst ganz auf dich.«

Damit beugte er sich nach unten und drückte seine Lippen auf die kleine Kuhle zwischen ihren Schlüsselbeinen. Dann küsste er sich weiter abwärts Richtung

Brustbein und schob sich zwischen ihre Brüste. Sie stieß ein leises Seufzen aus, und er spürte, wie sie die Finger lustvoll in seinem Haar vergrub. Und dann bewegte er sich zu der Stelle, wo er von der ersten Sekunde ihrer Begegnung an hatte sein wollen.

Balz ließ seine Zunge hervorschnellen und leckte über die Brustwarze, durchfeuchtete die zarte Seide. Dann wich er ein Stück von ihr zurück und nahm sich einen Moment Zeit, um sein Werk zu bewundern; die hauchdünne Barriere schien verschwunden, der feine, durchsichtige Stoff schmiegte sich fest um ihren wunderschönen Körper. Als er sachte über die feuchte Stelle pustete, durchrieselte sie ein Schauer, und ihr Duft drang ihm noch intensiver in die Nase.

»Oh Gott, bitte mach das noch mal«, keuchte sie.

»Mit Vergnügen, Madam.«

Und mit diesen Worten hob er sie auf seine Arme und trug sie hinüber zum Bett, das sie mit dieser Flachpfeife von einem Ehemann teilte.

Sieben Stockwerke tiefer stieg Detective Erika Saunders vom Morddezernat aus dem Aufzug und blickte erst nach links und dann nach rechts. Sie kannte den Weg, sah sich aber aus alter Gewohnheit erst mal um. Bevor man eine Straße überquerte, schaute man ja auch nach rechts und links. Warum also nicht auch, wenn man den Aufzug verließ.

Oder bevor man vor den Traualtar trat.

Bei Letzterem hätte sie diese Regel wirklich beherzigen sollen.

Das Comodore war urbanes Luxuswohnen auf allerhöchstem Niveau – oder zumindest lautete so der

Slogan der eben erst frisch ins Register eingetragenen Marke. Und nach allem, was sie bislang von der Anlage gesehen hatte, angefangen beim Concierge-Dienst im Eingangsbereich über den Ausblick auf die Brücken, die sich über den Hudson spannten, bis hin zu dem, was sie über die Innenausstattung der Wohneinheiten gehört hatte, war alles frisch renoviert und an die höchsten Ansprüche angepasst. Es gab sogar ein haus-eigenes Fitnessstudio sowie einen Swimmingpool, und die Hotelkette, die das Gebäude vor gut einem Jahr erworben hatte, sprach bereits von Ergänzungen wie einem Gourmetrestaurant, einem Spa und einem Yoga-Studio.

Pläne über Pläne.

Aber es gab immer Querschläger, die den Trägern solcher Vorhaben einen Strich durch die Rechnung machten, dachte sie, als sie sich in Bewegung setzte.

Ach, was waren das für wirre Gedanken. Sie brauchte dringend eine Mütze Schlaf.

Ungefähr sechs Türen weiter traf sie auf einen uniformierten Officer vom CPD, der in Habachtstellung bereitstand und ihr wie aufs Kommando die Tür öffnete.

»Es ist im Schlafzimmer, Detective.« Er klang wie ein Museumsführer.

»Danke, Pellie«, sagte sie und zog ein Paar dünner blauer Einweg-Überzieher über ihre schwarzen Merrells.

Im Inneren der Wohnung war ihr erster Eindruck: zu Geld gekommene iGeneration. Überall an den Wänden hingen digitale Fotorahmen, auf denen immer wieder dasselbe glückliche junge Paar zu sehen war, bis über beide Ohren verliebt, Wange an Wange und freudestrahlend vor verschiedenen Instagram-tauglichen

Hintergründen: in den Tropen, in den Bergen, in der Wüste, an einem Fluss. Die Sofagarnitur war aus Naturmaterialien gefertigt, der Teppich war allem Anschein nach handgeknüpft, und apropos herabschauender Hund, natürlich lagen da auch zwei fliederfarbene Yogamatten einträchtig nebeneinander im Wohnbereich vor der offenen Küche.

Diese war nichts Besonderes, abgesehen von den Drogenutensilien, die auf der Arbeitsplatte aus Granit bereitstanden, neben einer Saftpresse von der Größe einer Badewanne und einer Schale voll mit Obst, beste Bioware, versteht sich.

Wie es aussah, war das Paar seiner Maxime »mein Körper ist mein Tempel« nicht ganz so treu gewesen, wie ihr Social-Media-Profil es suggerierte.

Jedenfalls bekam man MDMA ihres Wissens nicht im Reformhaus.

Den leisen Stimmen am Ende eines schmalen Flurs folgend, stieg ihr plötzlich starker Verwesungsgeruch in die Nase, und das Bouquet des Todes blühte noch weiter auf, als sie sich der offen stehenden Schlafzimmertür näherte.

Drei bis vier Tage, schoss es ihr durch den Kopf, während sie sich ein Paar Nitrilhandschuhe überstreifte. *Vielleicht auch knapp unter einer Woche.*

Auf einem Queensize-Bett lagen der Mann und die Frau von den Fotos nackt auf dem Rücken, die Köpfe auf die Kissen gebettet, die aschfahlen Gesichter einander zugewandt. Beide hatten erhebliche Blutverluste erlitten, infolge der klaffenden Wunden mitten in der Brust. Das Laken unter den Leichen hatte den Großteil der Flüssigkeit aufgesaugt.

Die beiden hielten sich an den Händen, die toten Finger locker ineinander verschränkt, die Handgelenke zusammengebunden mit etwas, das nach Zahnseide aussah.

Detective Andy Steuben, der am Kopfende stand und sich Notizen machte, sah zu Erika. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie schrecklich ich das finde.«

Erika rollte mit den Augen. »Sparen Sie sich den Kommentar. Vielen Dank.«

Sie trat vor das Bett und nahm die Verletzungen der beiden in Augenschein. Sowohl dem Mann als auch der Frau hatte man das Herz entfernt, und das nicht auf chirurgisch präzise Art und Weise. Die Wundränder waren unsauber und zerfetzt, und außen herum sowie auf Laken und Bettzeug waren Knochensplitter zu sehen. Es machte den Anschein, als hätte derjenige, der das Organ entnommen hatte, mit der bloßen Hand hineingegriffen und den Herzmuskel mit roher Gewalt herausgerissen.

Nur dass das ganz und gar unmöglich war.

»Die von der Kriminaltechnik sind unterwegs«, verkündete Andy.

Das wusste Erika bereits, doch so wie Steuben den Ruf weg hatte, besonders schlau zu sein, war sie als die gefühlskalte Schlampe der Einheit verschrien, deshalb hielt sie es nicht für angebracht, den Klatsch noch anzuheizen, indem sie den Kerl mit etwas so Unnötigem behelligte.

Sie ließ den Blick durch den Raum schweifen und stellte fest, dass sämtliche Türen am Sekretär geschlossen waren. Auf dem Schreibtisch lagen ein Laptop und eine Kameraausrüstung. Daneben ein Portemonnaie

und eine Handtasche. Auf dem linken Nachtschränken stand ein silbernes Schälchen mit jeder Menge Goldschmuck und einer schweren Armbanduhr darin.

Erika rieb sich die schmerzenden Schläfen. »Ich geh mal kurz telefonieren«, sagte sie.

»Wollen Sie die Bundespolizei mit ins Boot holen?«, erkundigte sich Andy.

Erika trat zum Kopfbrett des Bettes, das aus grobem Holz gearbeitet war. Darüber war in kursiver Schrift ein Wort mit vier Buchstaben in die Wand geritzt.

LOVE.

»Das ist jetzt schon das dritte Paar«, bemerkte sie mit finsterer Miene. »Ich befürchte, wir haben es mit einem Serienmörder zu tun.«



6

Als Sahvage die Kehle aufgeschlitzt wurde, hatte er nur eines im Kopf: Vielleicht würde er jetzt endlich den Absprung schaffen.

Das war auch noch sein alles beherrschender Gedanke, als er auf die Knie sackte und heißes Blut zwischen seinen Fingern hervorquoll. Von dort tropfte es auf seine Hose und sammelte sich in einer Lache auf dem Boden. Als die Menge der Schaulustigen, die zum Kampf gekommen waren, panisch auseinanderstob, verlangsamte sich sein Gedankenfluss – und deshalb hatte er Hoffnung, dass er endlich, nach all den Jahren ...

Wer hätte gedacht, dass dieser Mensch so etwas fertigbringen würde.

Und wenn man vom Teufel sprach, gerade kroch dieses klapperdürre Gestell mit dem Messer in der Hand unter ihm hervor und preschte davon, als ginge es um sein Leben. Sahvage ließ den Mistkerl laufen. Dieser gewitzte Bastard hatte sich die Freiheit durch

sein geschicktes Manöver mit dem Messer redlich verdient. Wobei, wenn ihn diese Vampirin nicht abgelenkt hätte ...

Bevor er das Bewusstsein verlor, gab Sahvages Gehirn ihm noch den Befehl, den Kopf zu der Stelle zu drehen, an der sie gestanden hatte. Allerdings versiegten seine Ressourcen gerade rasend schnell, Wahrnehmung, Impulsverarbeitung, Energie. Weshalb er in der Ausführung dieses Auftrags keine großen Fortschritte machte. Stattdessen fing die Welt um ihn herum an, sich zu drehen, schneller, immer schneller.

Das Gefühl, in einen Strudel zu geraten, wurde jäh hinweggefegt, als ihm etwas Kaltes, Hartes seitlich gegen den Kopf klatschte – sodass er sich unwillkürlich fragte, wer denn auf die Idee kam, einen gefrorenen Lachs gegen seinen Kiefer zu schwingen wie einen Baseballschläger. Nur dass es kein Fischfreund war, der ihn da attackierte. Es war der kalte Betonboden, auf dem er eben noch gestanden hatte, der seinen Körper in seine Gewalt gebracht hatte.

Moment, das ergab doch keinen Sinn.

Na toll, dachte er, als seine Sicht schwand, dabei waren seine Augenlider immer noch oben.

Vielleicht klappt es dieses Mal, ging es ihm durch den Kopf, und trotz seiner tiefen Erschöpfung erfasste ihn eine prickelnde Vorfreude. *Vielleicht ... dieses ... Mal.*

Kurzzeitig war er überrascht, als sein Sehnerv wieder auf Empfang ging, stellte dann aber fest, dass ein blendend helles Licht seine Aufmerksamkeit forderte. Im ersten Moment dachte er, es wäre der Schleier, aber nein. Die Lichtquelle schien sich von ihm fortzubewegen. Und dann wurde es erneut heller. Und ein weiteres Mal ...

Die Fahrzeuge, die vorhin noch mit ihren Scheinwerfern die Kampfarena beleuchtet hatten, machten sich nacheinander auf und davon.

Jemand stand über ihm.

Diese Vampirin. Die von vorhin, die ihm etwas zugerufen hatte. Obwohl er gerade am Verbluten war, nahm er Notiz von ihr.

Ihr Anblick war nämlich tausendmal besser, als sich sein eigenes Leben gedanklich noch mal im Schnelldurchlauf anzusehen.

Sie war groß und recht schlicht gekleidet, in Jeans und einem dicken Sweatshirt, so ganz anders als die extravaganten, freizügigen Fetzen, die die Menschen von vorhin getragen hatten. Ihre langen Haare waren zurückgebunden, sodass sich schwer sagen ließ, welche Farbe sie genau hatten, und ihr Gesicht war leicht kantig, mit hohen Wangenknochen, der Kiefer kräftig, die hohlen Wangen ein Zeichen dafür, dass sie sich schon seit geraumer Zeit nicht mehr genährt hatte.

Was zur Hölle hatte sie an einem Ort wie diesem verloren?

Als ein weiteres Fahrzeug mit quietschenden Reifen Reißaus nahm, glitten die grellblauen Scheinwerfer über ihr Gesicht, und er sah ihre weit aufgerissenen, verängstigten Augen.

»Hau ab«, herrschte er sie an. »Du musst verschwinden.«

Als sie nicht auf seine Anweisung reagierte, fragte er sich, ob er die Worte vielleicht nur gedacht und gar nicht laut ausgesprochen hatte.

Sahvage begann zu husten, allerdings sehr schwächlich, weil in seiner Lunge kaum mehr Luft war. Ver-

flucht, und dieser metallische Kupfergeschmack im Mund ...

Die Vampirin sah sich um. Jetzt erst bemerkte er ihren Pferdeschwanz. Die Haare waren dunkel, aber mit blonden Strähnen. Im nächsten Moment kniete sie neben ihm, und ihr Mund bewegte sich.

Was zum Teufel hatte sie vor? Sie musste sich schleunigst in Sicherheit bringen!

Gerade als er sich darauf einstellte, sie eigenhändig aus dieser Parkgarage zu befördern, richtete sie sich wieder auf und sah ihn ein letztes Mal mit festem Blick an. Sie wirkte hin und her gerissen. Er wollte ihr sagen, dass sie sich seinetwegen keine Gedanken zu machen brauchte.

Denn selbst wenn sie enge Freunde gewesen wären ... er war es nicht wert.

Schließlich löste sie sich in Luft auf, von einer Sekunde zur nächsten war die Stelle, an der sie gestanden hatte, leer, und das letzte der Autos, die den Kampfschauplatz beleuchtet hatten, ein kastenförmiger schwarzer SUV, fuhr mit quietschenden Reifen an und brettete los.

Die Kiste hätte ihn um ein Haar erwischt. Wenn sie seinem Elend doch bloß ein Ende gesetzt hätte.

Als auch der letzte Rest Licht schwand und er in völliger Finsternis liegen blieb, ohne Geräusche, die die Stille störten, und die nächtlichen Temperaturen zusehends sanken, lächelte Sahvage in seinem eigenen Blut liegend vor sich hin.

Endlich ein weibliches Wesen, das tat, was er ihr sagte, wenn es drauf ankam. Ganz anders als ...

»Du kannst mir nicht helfen.«

Als sein Mündel, Rahvyn, diese Worte sprach, wallte in Sahvage grenzenlose Wut auf die Vampirin empor, die vor ihm auf der Wiese im Gras saß. Fürwahr, seine Cousine ersten Grades hätte ihn nicht schlimmer beleidigen können.

»Was sagst du da?«, drangen die Worte tief aus seiner Brust. »Ich bin dein Hüter. Es ist mir sowohl Ehre als auch Pflicht, dafür zu sorgen, dass du ...«

»Schweig still.« Sie legte ihre bleiche Hand an das grobe Leder seines Ärmels. »Ich flehe dich an. Uns bleibt keine Zeit.«

Entschlossen, seine Zunge ihr gegenüber zu zügeln, wandte er den Blick ab. Inmitten dieser friedlichen und stillen Wiese, auf der sie sich gegenübermaßen, umgeben von satterm Gras und Blumen, die in der ersten Frühlingswärme die Köpfchen reckten, unter einem prächtigen, sternklaren Himmel, an dem ein Halbmond prangte, schien es ihm nicht schicklich, sich zu streiten. Und schon gar nicht geziemte es sich, dass er mit Rahvyn zankte. Und doch kam er nicht gegen seine Natur an.

Denn nur deshalb war sie am Leben.

»Sahvage, du musst mich gehen lassen. Es ist nicht dienlich, wenn du fällst, bevor ...«

»Es ist sehr wohl dienlich! Bist du von Sinnen, Weib!«

»Liefere mich ihnen aus«, flüsterte sie. »Und du wirst überleben. Ich verspreche es.«

Sahvage verstummte. Er brachte es nicht über sich, ihr noch einmal ins Gesicht zu sehen. Er starrte vor sich hin, ohne auch nur das Geringste wahrzunehmen, sein Blut kurz vor dem Siedepunkt, sein Drang zu kämpfen, ohne jedes An-

griffsziel, denn ihr hätte er niemals etwas zuleide tun können. Nicht durch Taten. Und nicht mit Worten. Nicht einmal in Gedanken.

Er fluchte. »Ich habe meinem Onkel, deinem Vater, unter Eid geschworen, dich zu beschützen. Du hast meine schwarzen Dolche beleidigt, und jetzt willst du dasselbe mit meiner Ehre tun?«

Mit finsterem Blick sah er zu dem Cottage am fernen Waldrand, in dem sie beide zusammen gelebt hatten, seit ihr Zweig der Familie von Lessern ausgelöscht worden war. Sein eigener Vater und seine Mahmen waren ebenfalls tot. Abgesehen von Rahvyn hatte er keine weiteren Blutsverwandten.

Als sie sich nicht weiter dazu äußerte, fühlte er sich gezwungen, sie doch noch einmal anzusehen. Ihre Haare, so schwarz wie die Schwingen der Vögel, von denen sie ihren Namen hatte, lockten sich unter der Kapuze hervor, und ihr bleiches Gesicht schimmerte im Mondlicht. Ihre Augen, dunkel und geheimnisvoll, entzogen sich seinem Blick, und sie knetete betreten ihre Hände auf dem Schoß. Unwillkürlich versteifte er sich.

»Was hast du gesehen?«, verlangte er von ihr zu wissen. »Hattest du eine Vision?«

Statt einer Antwort schlug ihm Schweigen entgegen, was ihn nur noch mehr in seinem Entschluss bestärkte. Und trotzdem brach es ihm fast das Herz.

»Rahvyn, du musst es mir sagen.«

Endlich sah sie ihn an. Zitternde Tränen funkelten an ihren Wimpern.

»Es wird leichter für uns beide sein, wenn du gehst. Als bald.«

»Weshalb.«

»Die Zeit meiner Wiedergeburt naht. Die Prüfung, die mir bevorsteht, ist mir vom Schicksal auferlegt. Um meine eigentliche Macht zu erlangen, gibt es nur diesen einen Weg.«

Er streckte die Hand nach ihr aus und fegte eine Träne im Fallen fort. »Welch Tollheit bringt deine Worte hervor.«

»Das Fleisch muss leiden, damit die letzte Barriere fallen kann.«

Ein eisiger Schauer durchrieselte Sahvage. »Nein.«

Von dem festgestampften Lehmpfad jenseits der Wiese war Hufgeklapper zu hören. Fackeln, hochgereckt und geschüttelt vom getriebenen Galopp der kräftigen Pferde, kamen mit halsbrecherischem Tempo in Sicht.

Es war eine Garde, die die Farben von Zxysis dem Älteren trug.

»Nein!« Sahvage war im Nu auf den Beinen, zückte seine beiden schwarzen Dolche und wappnete sich für den Angriff. »Bring dich in Sicherheit – ich werde sie aufhalten!«

Er zählte ein Dutzend berittener Vampire. Vielleicht mehr. Und dahinter? Ein von Pferden gezogener Eisenkäfig.

»Rahvyn«, blaffte er. »Du musst gehen!«

Als sie nichts entgegnete, sah er sich über die Schulter um.

Sahvages Gedanken verflüchtigten sich. Ein grelles Leuchten hatte seine Cousine eingehüllt, und während sich seine Augen an die jähe Helligkeit gewöhnten, überlegte er verwundert, wie es sein konnte, denn er sah, dass die Sterne ihren Platz am Himmel verlassen hatten, um ihre Laufbahn stattdessen um sie herum fortzusetzen, als wäre sie die Sonne, der sie fortan folgen würden. Wie war das möglich?

Nein, keine Sterne. Es waren Glühwürmchen. Nur, es war zu früh im Jahr für diese Tierchen, war es nicht so?

Rahvyn, die in ihrem schwarzen Kapuzenumhang in ihrer Mitte saß, das aschfahle Gesicht ins Mondlicht erhoben, war

die Fleisch gewordene Tugendhaftigkeit und Reinheit in der Hülle einer Sterblichen.

»Nein ... « *Sahvages Stimme brach.* »Lass nicht zu, dass sie dich in ihre Gewalt bringen.«

»Es gibt keinen anderen Weg.«

»Du brauchst diese Macht nicht.«

»Fortan werde ich für mich allein verantwortlich sein, *Sahvage*, nicht länger eine Last für dich, die dich daran hindert, deine Pflicht gegenüber der *Spezies* zu erfüllen.«

Sahvage griff in den Lichtschein hinein und packte sie am Oberarm, um sie hochzuzerren. »Verschwinde! Sofort!«

Ihr Blick heftete sich auf ihn. Dann schüttelte sie den Kopf. »So soll es sein.«

»Nein!« Er sah sich nach den berittenen Wachen um, die vom Weg abgezweigt waren und nun durch das lange Gras auf das Licht zujagten, das sich um sie herum gebündelt hatte. »Es bleibt keine Zeit – dematerialisiere dich!«

Rahvyn schüttelte bedächtig den Kopf, woraufhin er die Augen zukniff. Seine Brust brannte.

»Sie werden dich in Stücke reißen«, presste er mühsam hervor.

»Ich weiß. So soll es sein, *Cousin*. Jetzt geh und überlass mich meinem Schicksal.«

»*Rahvyn*, *Blutstochter des Rylan*«, ertönte da der Ruf. »Auf Anordnung von *Zxysis dem Älteren*, du bist festgenommen!«

Als *Breitschwerter* gezückt und drohend gereckt wurden, zwang *Sahvage* seine *Cousine* hinter sich und machte sich bereit, sie zu verteidigen. In seinen vielen Schlachtjahren hatte er mehr Gegner eigenhändig getötet, als er zählen konnte, und für seine *Cousine* würde er jederzeit auch das Blut dieser Wachen vergießen.

